Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 43 **Marburg i. H., den 23. Oktober** **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Traurigkeit Herrlichkeit — Revidierte Lutherbibel, Kirche und Schule — Der Evangelische Bund in Görlitz — Vom Balkan. Deutsch-Evangelisches aus Mazedonien — Victor Hugos Antwort an einen Bischof, der ihn des Atheismus bezichtigt hatte — Toleranz? Von der Christian Science — Verschiedenes: Holtzmanns Predigten; Die Aufklärung (Hoffmann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Traurigkeit — Herrlichkeit

Unsere Trübsal . . . schafft eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare. 2. Kor. 4, 17 f.

Auf der Rücklehne eines einfachen Sophas in einem schlichten Zimmer, wo viel Schweres durchzukämpfen war, lag ein heller Streifen, in den die Worte eingestickt waren: „Schwierigkeiten — Herrlichkeiten." Das ist eine der schönsten Kriegserklärungen, auf die die Sonne scheint. Sie stammt aus derselben Quelle, aus der das fast überkühne Wort des Paulus kam: „von der Trübsal, die Herrlichkeit schafft."

Unser Werktagsverstand weiß nur, daß Trübsal Not schafft und Herrlichkeit zerstört.

Wer eine Ahnung von dem bekommen will, was „Erlösung" bedeutet, der muß an solchen mächtigen Aeußerungen einer wahrhaftig freigewordenen Menschenseele horchen. Das ist etwas Andres als schriftstellerische „Umwertungen aller Werte" und lärmende Begriffsverrenkungen. Es ist der nicht zu bändigende Ausdruck eines erlebten Lichtes, in dem alle Finsternisse restlos ertrinken.

* * *

„Wichtige" Herrlichkeit? Ursprünglich sagt Paulus: „Unsre Trübsal schafft eine ewige, über die Maßen große Last." Luther hat übersetzt: wichtig. Er meinte „gewichtig". Denn Paulus sagt $\beta\acute{\alpha}\rho o\varsigma$; wir kennen das Wort vom Barometer her. Aber er redet nicht von Last und Druck der Dunkelheit, die unsre Trübsal schafft, sondern von der „Last der Herrlichkeit", von übergroßem Lichte, von überwältigender Freude. Die Last des Leides „schafft" unbeschreibliche Freude, wie die dunkle Stelle auf der photographischen Platte das helle Licht im fertigen Bilde schafft. Wir freilich sehen fast immer nur die eine Seite. Darum klingt uns der Gedanke so unglaublich, daß gerade das, was die Traurigkeit so dunkel macht, die Herrlichkeit, die ungesehen dahinter steht, so über die Maßen schön macht. Wie Mancher geht unter schwerem, unabänderlichem Drucke dahin und wäre ihn lieber heute als morgen los, um jeden Preis. Wenn er wüßte, daß dieselbe schwere Bürde die Vorbedingung unbeschreiblichen Seelenlichtes ist, er würde sie um keinen Preis hergeben. Es gibt in der christlichen Gemeinde wohlbedachte, selbsterlebte Worte vom „lieben" Leid und „lieben" Kreuz.

* * *

„Trübsal schafft Herrlichkeit, überwältigende Freude." Man nimmt das paradoxe Wort in die Hand wie eine seltsame Zeichnung, hält sie auf Armeslänge von sich und wieder dicht an die Augen und schüttelt den Kopf. Eine Mutter stirbt von sieben kleinen Kindern hinweg; ein junges, liebes Mädchen von beglückender Herzlichkeit bricht der Mutter fast unter den Händen rätselhaft zusammen; . . . wir blättern still im Trauerbuche der Menschheit weiter . . . Und Trübsal soll Herrlichkeit, erdrückende Herrlichkeit schaffen? Wir sehen nichts davon.

Paulus hat keine Binsenwahrheit sagen wollen, keine Allerweltsweisheit. Die ganze wundervolle Botschaft von der Trübsal, die nicht Freude zerstört, sondern Herrlichkeit schafft, gilt nur denen, „die nicht sehen auf das Sichtbare". Hier gibt es kein Sehen, auch kein Wissen, sondern nur Handeln. Wissen und Sehen kann man nur Endliches. Hier handelt es sich um Unendliches. Den unendlichen Gott und seine unendliche Güte als tiefste Wirklichkeit behandeln mit dem Tiefsten, das in uns ist. Das ist unser Vertrauen. Und weil Gott nicht bloß groß, sondern grenzenlos ist, so hilft nicht bloß ein großes, sondern ein grenzenloses Vertrauen. Wie es in den Worten liegt, die wie ein Nachhall der großen Paradoxie des Paulus klingen:

Ich befehl mich Deinen Händen,
Vater, voll Zufriedenheit.
Jede Klage wird sich enden,
Jeder Schmerz wird Seligkeit.
Kann ich von des Himmels Höhen
Einst mein Schicksal übersehen,
O dann sprech ich tiefgerührt:
Selig halt Du mich geführt!

Es ist etwas Herrliches — solches Vertrauen. Aber es kann nur in Trübsal wachsen, nirgends sonst. Da kann uns eine ferne Ahnung aufgehen von dem, was Paulus mit dem Worte meint: Unsre Trübsal schafft übergroße Herrlichkeit.

P J

Revidierte Lutherbibel, Kirche und Schule

Zwei Ueberraschungen sind uns in dieser Zeit beschieden gewesen. Man muß ausdrücklich auf sie aufmerksam machen, weil sie in der rastlos flutenden Fülle der modernen Lebenserscheinungen bislang anscheinend weder als Ueberraschungen empfunden noch in ihrer tatsächlichen Bedeutung gewürdigt worden sind. Die erste ist die Tatsache, daß soeben „die Lutherbibel, neu durchgesehen nach dem vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text" erschienen ist, nachdem am Ende des vergangenen Jahres das Neue Testament dieser neurevidierten Bibelausgabe der Oeffentlichkeit übergeben war. Die Revision hat sich ganz in der Stille vollzogen, und die neue Lutherbibel tritt mit dem Anspruch auf, nicht etwa als neue „Probebibel" betrachtet und geprüft zu werden, sondern als reife Frucht und abschließendes Ergebnis zu gelten. Die zweite Ueberraschung aber ist ein Erlaß des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 31. Januar 1913, wonach für die preußischen Schulen in Zukunft nur solche Religionslehrbücher genehmigt werden sollen, „bei denen der Text der abgedruckten Bibelstellen mit dem revidierten Bibeltext übereinstimmt." Das heißt also: die neue revidierte Lutherbibel ist bereits, solange sie noch im Mutter-

schoße des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses verborgen war, kanonisiert worden. Zu beiden Tatsachen gilt es Stellung zu nehmen.

1

Es ist bekannt, daß seit 1861 die Eisenacher Konferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen eine Revision der Lutherschen Bibelübersetzungen vorbereitet hat. Nach sehr langwierigen, mühevollen und wechselreichen Vorarbeiten erschien 1883 die „Probebibel“ und unter Rücksichtnahme auf die an dieser geübte Kritik 1892 die fertige „revidierte Bibel“, die seitdem in langsamem Fortschritt sich in manchen deutschen Kirchengebieten durchgesetzt hat. Wenn nun schon nach zwanzig Jahren eine neue Revision nicht bloß als nötig empfunden, sondern sogar in der Stille zum Abschluß gebracht worden ist, so ist das ein gutes Zeichen für die vorwärtsdrängenden und lebendigen Ansprüche und Kräfte in unserm evangelischen Volke, aber doch zugleich eine bedenkliche Kritik an der damals geleisteten Arbeit oder wenigstens an den damals entscheidenden Grundsätzen, Gesichtspunkten und Methoden. Man sollte daher um so vorsichtiger sein, so rasch und unvermittelt einen neuen revidierten Luthertext als nunmehr maßgebenden zu veröffentlichen, ohne vorher Gelegenheit zur gründlichsten Erörterung und Verbesserung gegeben zu haben.

Die neu revidierte Lutherbibel wird in die Oeffentlichkeit eingeführt durch ein für zwanzig Pfennige von der Preußischen Hauptbibelgesellschaft zu Berlin zu beziehendes Heftchen von Pfarrer D. E. Breest, das die erforderlichen „Erläuterungen zur Entstehung und zur Durchführung der sprachlichen Revision der Lutherbibel“ geben will. Ihm entnehmen wir folgende Tatsachen.

Nach Erscheinen der Probebibel hat die preußische Generalsynode 1885 gefordert, daß „nicht das Interesse gelehrter Berichtigung, sondern des Schriftverständnisses und Schriftgebrauchs der Gemeinde in erster Linie darüber entscheide, in welchem Maße die an sich wünschenswerten Berichtigungen in der Lutherbibel aus dem Geiste des göttlichen Wortes und nach dem Gebrauche unserer deutschen Sprache aufzunehmen sind.“ Damals wurde auf Anregung der Preußischen Hauptbibelgesellschaft zur Bearbeitung dieser Frage eine sprachliche Kommission gebildet. Allein bei der Hallenser Bibelkonferenz im Januar 1890 wurde festgestellt, daß von der Revisionskommission der Wunsch der Direktion der Preußischen Hauptbibelgesellschaft, „daß die Sprache der Bibel nichts enthalten dürfe, was nach dem Konsensus der Schulkundigen dem Kinde als grammatischer Fehler angestrichen werden müßte“, keine Berücksichtigung erfahren habe. Vergebens forderten Senior Behrmann-Hamburg, Pastor Zauleck-Bremen und Prälat von Burk-Stuttgart die Beseitigung der veralteten Sprachformen. Die Autorität des Direktors Frick-Halle, der für die Beibehaltung älterer Sprachbildungen mit der ihm eigenen Energie eintrat, siegte in der Kommission und entzog auch auf der Generalsynode 1891 diesen Punkt weiteren Erörterungen.

Nach Abschluß der damaligen Bibelrevision hat die Eisenacher Kirchenkonferenz 1894 besonders den Gesichtspunkt betont, daß die neue Lutherbibel „die vorhandenen Verschiedenheiten der deutschen Bibel beseitigen und neuer Zersplitterung vorbeugen“ solle, und deshalb die Erwartung ausgesprochen, daß die Bibelgesellschaften „bei dem Druck des revidierten Textes aller weiteren Aenderungen sich enthalten“ möchten. Die Hoffnung aber, die man damals aussprach, daß die durchgesehene Ausgabe „in freier Aneignung Besitz des evangelischen Deutschlands werden“ möge, hat sich nicht erfüllt. Denn erstens hat eine Anzahl deutscher Landeskirchen dem revidierten Texte sich — offenbar aus grundsätzlichen Erwägungen — ganz oder fast ganz versagt. Sodann aber setzte sofort eine im Laufe der Jahre immer stärker werdende Kritik gegen die alten Sprachformen aufs neue ein; insonderheit müsse die Schule wünschen, daß „das Hauptlesebuch des Volkes sich möglichst der Sprache anschließe, welche die Schule für den schriftlichen Gebrauch zu lehren und einzuprägen hat.“

So tagte denn im April 1906 auf Anregung der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft eine Konferenz der bibeldruckenden Gesellschaften in Halle und verhandelte über eine Revision der Sprachformen in der revidierten Lutherbibel, besonders über Rechtschreibung, Zeichensetzung und Archaismen. Freilich wurde von vornherein dabei von dem damaligen Vorsitzenden festgestellt, „die einheitliche Form der Lutherbibel, namentlich nach der materiellen Seite, sei durch die Revision seit 1890 erreicht; es bedürfe also keiner neuen Revision, sondern es sei nur wünschenswert, daß gewisse weniger verständliche Ausdrücke und Wendungen wieder entfernt würden.“ Demgemäß waren die Beschlüsse auch ziemlich belanglos. Das Wichtigste war, daß man hinsichtlich der Beseitigung der altertümlichen Sprachformen selbständig vorzugehn sich nicht für befugt hielt, sondern die dahingehenden Wünsche dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß zur weiteren Behandlung übermittelte. Die von diesem darauf berufene Kommission hat sich alsdann davon überzeugt, daß „doch nicht eine Reihe gelegentlicher Aenderungen, sondern eine regelrechte sprachliche Revision des gesamten Wortlauts erwünscht sein werde.“ Nunmehr wird das Ergebnis der dahin zielenden Arbeiten der Oeffentlichkeit übergeben. Als die dabei in Betracht kommenden Punkte zählt D. Breest folgende auf und belegt sie mit den nötigen Beispielen: Aenderungen in der äußeren Ausstattung und in dem Register erklärter Ausdrücke, eine Anzahl von Berichtigungen und Anpassungen in der Orthographie, in dem Druck der Zahlen und Ueberschriften, in der Interpunktion, in Ausdrücken, in Deklinations- und Konjugationsformen, Wortstellungen und Wortbildungen, und vor allem das Wichtigste: eine Anzahl von sachlichen Aenderungen (S. 13—16), die man, wenn auch in geringem Umfang, doch für nötig befunden hat.

Es wird zugegeben werden müssen, daß die Verbesserungen — im Vergleich mit dem ganzen Umfang der Bibel freilich beschränkt, doch in ihrer Gesamtheit immerhin zahlreich — in ihrer weitaus größten Mehrzahl wirklich Verbesserungen und Erleichterungen sind. Ein guter Schritt vorwärts ist getan. Aber fraglich ist, ob die zugestandenen Verbesserungen folgerichtig durchgeführt, und ob sie genügend sind. Breest schließt seine Erläuterungen mit dem zufriedenen Satz:

> Es wird anerkannt werden müssen, daß die neue Bibelausgabe die Sprache der Gegenwart redet, ohne doch Luthers Werk in irgend etwas Wesentlichem zu nahe zu treten.

Sehen wir uns diese „Sprache der Gegenwart“ einmal etwas näher an, indem wir uns lediglich auf den jetzt vorliegenden Text der Apostelgeschichte beschränken! Das genügt. Ja, es genügt schon die Zusammenstellung einer Reihe von einzelnen Sätzen, Wendungen und Ausdrücken. Wir lesen also:

> „Die erste Rede habe ich getan, lieber Theophilus, von alle dem das Jesus anfing, beides zu tun und zu lehren“ (1, 1). „Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset, denselben (nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes übergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget“ (2, 22 f.). „Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habts nicht gehalten“ (7, 53). „Sie gingen aber durch die erste und andere Hut und kamen zu der eisernen Tür“ (12, 10). „Ihr wisset, daß Gott lange vor dieser Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hörten und glaubten“ (15, 7). „Simon hat erzählt, wie aufs erste Gott heimgesucht hat und angenommen ein Volk aus den Heiden zu seinem Namen“ (15, 14). „Wie sie aber durch die Städte zogen, überantworteten sie ihnen zu halten den Spruch, welcher von den Aposteln und den Aeltesten zu Jerusalem beschlossen war“ (16, 4). „Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnstes war ausgefahren, nahmen sie Paulus und Silas“ usw. (16, 19). „Aber die halsstarrigen Juden neideten und nahmen zu sich etliche boshafte Männer Pöbelvolks, machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr in der Stadt an“ usw. (17, 5). „Es erhob sich aber um diese Zeit eine nicht kleine Bewegung über diesem Wege“ (19, 23). „Wollt ihr aber etwas Anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeinde“ (19, 39). „Da er aber berufen ward, fing an Tertullus zu verklagen und sprach“ (24, 2). „Es ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch übergeben werde, ihn umzubringen, ehe denn der Verklagte habe seine Kläger gegenwärtig, und Raum empfange, sich auf die Anklage zu verantworten“ (25, 16). „Etwas Gewisses aber habe ich von ihm nicht, das ich dem Herrn schreibe. Darum habe ich ihn lassen hervorbringen vor euch, allermeist aber vor dich, König Agrippa, auf daß ich nach geschehener Erforschung haben möge, was ich

schreibe. Denn es dünket mich ein ungeschicktes Ding zu sein, einen Gefangenen schicken, und keine Ursachen wider ihn anzeigen" (25, 26 f). „Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paulus, du rasest! Die große Kunst macht dich rasend" (26, 24). „Einer Anfurt aber wurden sie gewahr, die hatte ein Ufer" (27, 39).

Allen diesen Sätzen gegenüber frage ich jeden unbefangenen, verständigen Menschen: ist das Deutsch?! ist das die „Sprache der Gegenwart"?! Und sind alle diese Stellen, die zum Teil die Eierschalen des griechischen Satzbaus und Ausdrucks, zum Teil die Spuren des sprachlichen Ringens bei Luther an sich tragen, wirklich solche Heiligtümer, daß sie nicht verändert werden dürften? Den Mitgliedern der Kommission, die diese Uebersetzungen festgehalten, und den Mitgliedern des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, die es gebilligt haben, wünschte ich, daß sie zehn Jahre hinter einander in der obersten Klasse der Volksschule oder auch in der Sekunda einer höheren Schule nach diesem Texte die Apostelgeschichte behandeln müßten! Sie würden wahrlich einsehn, wie viel sinnlose, die Zeit raubende, den Unterricht störende, das Verständnis und die Freude beeinträchtigende Schwierigkeiten sie mit ihrer Autorität gedeckt haben. Eine Uebersetzung, die erst noch wieder, wie das in allen obigen Sätzen der Fall ist, einer Uebersetzung bedarf, ist überhaupt keine Uebersetzung.

Und wie viele einzelne Ausdrücke und Wendungen, bei denen sich heutzutage das Kind und der einfache Mann gar nichts oder etwas Verkehrtes und unter Umständen etwas Lächerliches denkt, finden sich noch! Da ist der „Söller" (1, 13. 9, 37. 10, 9. 20, 8. 9) und das „Schweißtüchlein" (19, 12), die „vorwitzige" Kunst (19, 19), der „Lotterbube" (17, 8), das „Maul" (23, 2) und das „Gedinge" 28, 30; da sind die „Handleiter" (13, 11), die „andächtigen und ehrbaren Weiber" (13, 50) und die „Leutlein" (28, 2. 4). Da heißt es immer noch: „sie stellten zwei" (1, 23), „sie setzten sie ein bis auf morgen" (4, 3), „sie fanden nicht, wie sie sie peinigten" (4, 21), „es erhob sich ein Murmeln der Griechen wider die Hebräer" (6, 1), „sie hüteten Tag und Nacht an den Toren, daß sie ihn töteten" (9, 24), Kornelius „fiel zu seinen Füßen und betete ihn (Petrus) an" (10, 25); „es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen" (14, 8), „und den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derbe" (14, 20), „sie hatten aber ihr Wesen allda nicht eine kleine Zeit bei den Jüngern" (14, 28), „da ihnen Genüge von Jason und den Andern geleistet war" (17, 9), „es sieht, als wolle er neue Götter verkündigen" (17, 18), „Jedermann vorhält den Glauben" (17, 31), „er saß aber daselbst ein Jahr und sechs Monate" (18, 11), „daselbst sollte das Schiff die Ware niederlegen" (21, 3), „die Kriegsknechte mußten ihn tragen vor Gewalt des Volkes" (21, 35), „die Schriftgelehrten von der Pharisäer Teil standen auf" (23, 9), „der oberste Hauptmann besorgte sich, sie möchten Paulus zerreißen" (23, 10), „sie sind jetzt bereit und warten auf deine Verheißung" (23, 21) „Felix ließ Paulus hinter sich gefangen" (24, 27), „ausgenommen diese Bande" (26, 29). Geradezu falsch übersetzt ist die Zeitbestimmung in 10, 30; und bei 8, 32. 35 ist das Verständnis unmöglich, solange man statt „Schriftstelle" oder „Schriftabschnitt" die Uebersetzung „Schrift" beibehält.

Ich breche ab und verweise Jeden, der sich genauer unterrichten will auf die sorgsame Besprechung, die W. Lueken in der „Monatschrift für Pastoraltheologie" IX, Heft 12 veröffentlicht hat. Ich meine, daß doch die sorgenvolle Frage berechtigt ist: wenn allein in der Apostelgeschichte sich schon eine solche — leicht noch zu vermehrende — Fülle von Anstößen findet, wie mag es da im ganzen Neuen Testament und nun gar im Alten Testament mit der „Sprache der Gegenwart" aussehn?! Und davon habe ich noch gar nicht einmal geredet, daß alle die mühseligen Forschungen, die den ursprünglichen und richtigen, griechischen Text in vielen Fällen mit Sicherheit wiederhergestellt haben, so gut wie ganz ignoriert sind! Glaubt man wirklich, daß man Luthers Wünschen entspricht, wenn man die Mängel seiner Uebersetzung schont, wenn man den Buchstaben seiner Uebertragung festhält und den Sinn des eigentlichen Textes verleugnet, wenn man das Verständnis der heiligen Schrift verdunkelt, um Luthers Uebertragung nicht zu ändern? Wo bleibt da die wirkliche Ehrfurcht vor der Schrift? Und kann ein Glaube, der nicht den Mut hat, eine wirklich deutsche Uebersetzung darzubieten, die Kraft besitzen, die Herzen zu gewinnen und die Welt zu überwinden? Was ist für evangelische Christen maßgebend: die Wahrheit oder die Einheit? die Wahrheit oder die Gewohnheit? der Buchstabe oder der Sinn? die Formel oder das Verständnis?

Wer die Bibel unserm Volke verständlich und lieb machen will, kann doch nur den einen Grundsatz gelten lassen: Alles, was an Luthers Uebersetzung nachgewiesener Maßen unrichtig, halbrichtig oder mehrdeutig ist, was von einem schlichten, einfachen Menschen gar nicht verstanden wird oder anders verstanden werden muß, als es ursprünglich und eigentlich gemeint ist, soll beseitigt werden. Die Probe dafür kann man aber ganz besonders gut im Unterricht und in der Schule machen. Darum sollte die Schule, statt einen „kirchlich" approbierten Text unbesehens entgegennehmen zu müssen, vielmehr vor allem Gelegenheit haben, auf einen volkstümlichen, d. h. in Wirklichkeit kirchlichen Text Einfluß zu üben. Und wenn man soviel rühmt, daß Luther bei seiner Uebersetzung „den Leuten aufs Maul gesehen" und gründlich und gewissenhaft die für jedes Lebensgebiet gebräuchlichen Ausdrücke erforscht und sich angeeignet habe, so soll man diese Uebersetzertugend im Wandel der Zeit beibehalten und auch in der Gegenwart sicher und freudig üben.

Wem nützt man mit der Zaghaftigkeit und Angstmeierei? Niemandem! Wer einmal aus verbohrtem Dogmatismus und Kleinglauben von dem alten Luthertext nicht lassen will — und diese Leute werden immer weniger —, der lehnt auch eine noch so vorsichtige Revision von vornherein ab. Wer aber überhaupt eine Ahnung davon hat, daß in der alten Lutherbibel Mancherlei für uns unverständlich geworden, und Manches auch nicht ganz richtig übersetzt ist, der muß doch als vernünftiger Mensch eine Bibelübersetzung wünschen, in der, soweit man das leisten kann, alles sachlich richtig wiedergegeben und sprachlich recht verständlich ist. Vor fünfzig Jahren konnte man mit Recht vielleicht gegenüber einer langen eingewurzelten Ueberlieferung zur äußersten Behutsamkeit mahnen. Aber unser gegenwärtiges Geschlecht, das nun schon in wenigen Jahrzehnten die zweite Bibelrevision erlebt, das über die einschlägigen Fragen in Schule und Kirche vieles gehört hat und in Zeitungen und Büchern vielerlei liest, kann nur die eine Hoffnung hegen, daß endlich einmal eine genügende, gründliche, zeitgemäße Herstellung der Lutherschen Bibelübersetzung erfolgt. Die Pfarrer und Lehrer, die Pfarrkonferenzen und Synoden, die Schulbehörden und die theologischen Fakultäten sollten sich endlich rühren.

Man kann ja den neuen revidierten Text wohl als einen Fortschritt bezeichnen. Als einen genügenden nicht. Das scheint selbst der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß eingesehen zu haben. Denn mit Staunen und einer gewissen Genugtuung erfährt man, daß das jetzt mit der Vollbibel erschienene Neue Testament schon nicht mehr genau denselben Text bietet, den die Sonderausgabe vom vorigen Jahre hatte. Aber auch der jetzt dargebotene Text entspricht noch durchaus nicht den einfachsten, berechtigten Anforderungen. Bleibt er bestehen, und wird er in den Schulen obligatorisch eingeführt, so werden die Mißstände nicht bloß erhalten, sondern trotz der Revision und durch die Revision verstärkt. Die Lehrer aller Schularten und die Schüler wenigstens in den oberen Klassen der höheren Schulen gewinnen den Eindruck, daß die evangelische „Kirche" nicht den Mut einer wirklich sachgemäßen und zeitgemäßen, allgemein brauchbaren und jedem verständlichen Bibelverdeutschung hat. Die der Kirche und dem Protestantismus feindlichen Richtungen werden das ausnützen. In Schule und Kirche wird man, um verständlich zu werden, doch sagen, wie es eigentlich lauten müßte, und darauf viele wertvolle Zeit, Kraft und Stimmung verschwenden. Der Laie aber wird bei seinem privaten Gebrauch entweder verständnislos lesen oder sich das Unklare nach seinem Verständnis — oft recht sonderbar — deuten; oder er wird über jede solche Stelle stolpern und an ihr Anstoß nehmen und bald die Bibel überhaupt bei Seite legen und vernachlässigen. Wer wirklich will, daß die Bibel ein Volksbuch bleibt oder wieder mehr zum Volksbuch wird, muß verlangen, daß dem Volke eine Ueber-

setzung gegeben werde, die es wirklich selbständig verstehen und gebrauchen und durch eignen Gebrauch liebgewinnen kann. Oder ist die Zeit noch nicht ernst und die Lage des evangelischen Christentums noch nicht schwierig genug, daß wir auf Schritt und Tritt auch noch mit Schatten kämpfen und selbstgemachte Hindernisse überwinden müssen? Wer befreit uns von der falschen Schriftgelehrsamkeit?

Lueken hat Recht, wenn er sagt: „Es wäre ein großer Verlust, wenn unserm deutschen Volke die Lutherbibel in der Luthersprache genommen würde. Aber wenn wir wirklich im Sinn und Geist des Reformators unserm Volk die Bibel nahebringen wollen, dann ist, neben der Ehrfurcht vor dem Meisterwerk Luthers, zugleich unablässiges Bemühen um echte volkstümliche Verständlichkeit und um größtmögliche wissenschaftliche Treue und Wahrhaftigkeit eine unbedingt heilige Pflicht."

2

Aus den angegebenen Gesichtspunkten und den aus der Apostelgeschichte beigebrachten Beispielen erhellt zur Genüge, daß das preußische Kultusministerium seinen Erlaß vom 31. Januar 1913 schwerlich auf die Dauer wird aufrechterhalten können, selbst wenn man ihn in dem weitherzigen Sinne deutet, in dem er von Lueken verstanden wird. Entweder nämlich war dem Ministerium der Inhalt der neuen Bibelausgabe bekannt und ein Einfluß darauf verstattet (wovon wir freilich nichts wissen): dann müssen wir offen sagen, daß es die wirklichen Interessen der Schule nicht genügend oder nicht mit Erfolg zur Geltung gebracht zu haben scheint. Oder es hat weder einen Einfluß auf die Revision noch Kenntnis von ihren Ergebnissen gehabt; dann war es unvorsichtig, den ganzen Betrieb des religiösen Schulunterrichts auf diese Bibelausgabe von vornherein unbesehens und kurzer Hand festzulegen. Es hätte verlangen müssen, daß wie 1883, so auch jetzt das Ergebnis der Revisionsarbeiten als „Probebibel" der breitesten Oeffentlichkeit und vor allem den Kreisen der Schulmänner zur Prüfung und zu Verbesserungsvorschlägen vorgelegt würde. Es hätte seinerseits für die Bedürfnisse der Schulen grundsätzlich und energisch eintreten müssen. Auf diese Weise würde zwar die Behandlung der Angelegenheit nicht vereinfacht und beschleunigt, aber ihre Bedeutung anerkannt und ihr Resultat wesentlich verbessert sein. Oder es hätte ruhig abwarten können und sollen, wie die neue revidierte Bibelausgabe ausfiel und aufgenommen wurde, ohne sie gleich von Anfang an für die Schulen zu einer Art evangelischen Vulgata zu stempeln. Wenn die Annahme bei den Landeskirchen der „freien Aneignung" überlassen war, so mußte man eigentlich hinsichtlich der Schulen erst abwarten. Der Erlaß aber bedeutet einen öffentlichen Schritt von ganz erheblicher Tragweite, — ganz abgesehn davon, daß damit für das Schulgebiet alle mühevollen und erfolgreichen Arbeiten für den Bibeltext, soweit sie sich über das Niveau der Revisionskommission erheben, mit einem Strich als nutzlos erklärt, und daß die tüchtigsten und besten Schulbibeln und biblischen Lesebücher unmöglich gemacht sind.

Das Ministerium hat sich demgegenüber vermutlich von zwei andern Gesichtspunkten leiten lassen, die in gewissem Sinne berechtigt, aber doch in dieser Weise nicht wirklich durchführbar sind. Es hat taktvoll und vorsichtig die Bibelrevision ganz und gar als „kirchliche" Angelegenheit behandeln wollen, in der die Schule oder der Staat die Führung nicht übernehmen kann. Und es hat die Einheitlichkeit seines Standpunktes für alle Gebiete des Preußischen Staates durch eine kirchlich anerkannte, höchste Autorität sichern wollen. So hat es sich in eine stillschweigende, aber tatsächliche Abhängigkeit vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß gebracht, der als die gegebene höchste und einheitliche Instanz der evangelischen Kirchen erscheint. Ist er das wirklich? — ist er das ohne Weiteres und in jeder Beziehung? — oder kann und darf er in einer solchen Angelegenheit so einfach dazu gemacht werden? —

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß ist weder die oberste Behörde aller deutschen evangelischen Landeskirchen noch auch nur einer einzigen. Er ist zusammengetreten ohne Mitwirkung der verfassungsmäßigen synodalen Organe der deutschen Landeskirchen, und enthält auch nicht einmal ein Mitglied jedes deutsch-evangelischen Kirchenregiments. Es ist ein Ausschuß, der aus dem Schoße der Eisenacher Kirchlichen Konferenz, d. h. aus den zweijährigen Zusammenkünften von Mitgliedern deutscher evangelischer Kirchenbehörden, erst im Jahre 1903 neu entstanden ist. Er ist gebildet worden, um die gemeinsamen evangelisch-kirchlichen Interessen wahrzunehmen 1) gegenüber andern deutschen und außerdeutschen Kirchengemeinschaften, 2) in Bezug auf die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten, 3) bezüglich der Förderung kirchlicher Einrichtungen für die evangelischen Deutschen im Auslande sowie der Seelsorge unter deutschen Auswanderern und Seeleuten. Seit 1908 hat er seinen Sitz in Berlin.

Es ist noch in unser aller Erinnerung, wie die Bildung dieses in vielen Beziehungen erwünschten und notwendigen, gemeinsamen Organs mit großer Hoffnung und Genugtuung, wie auch je und dann sein öffentliches Eingreifen mit Freude und Dankbarkeit begrüßt worden ist. Ich nenne nur seine Kundgebung an das deutsche Volk vom 10. November 1903, seinen Protest gegen die Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes vom April 1904, seine Denkschriften über den Toleranzantrag des Zentrums 1906, und über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande 1906, endlich sein Auftreten gegen die Borromäusenzyklika des Papstes. Daß dieses wertvolle Organ den vereinigten Bibelgesellschaften als eine geeignete Instanz erschien, die neue Bibelrevision in die geeigneten Bahnen zu leiten, ist begreiflich. Daß es diese Aufgabe übernahm, förderte und zu einem gewissen Abschluß brachte, war freundlich und — bei seinem Zusammenhang mit der Eisenacher Kirchenkonferenz — natürlich. Aber mit aller Entschiedenheit ist im gegenwärtigen Augenblick darauf hinzuweisen, daß die Bibelrevision zu dem eigentlichen Geschäftsbereich des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses durchaus nicht gehört, und daß er selbst auch weit entfernt ist, in dieser Hinsicht behördliche Rechte in Anspruch zu nehmen; er ist vielmehr durchaus auf das freiwillige Entgegenkommen der Landeskirchen angewiesen. Und die verfassungsmäßigen Organe der Landeskirchen haben zu dieser neuen Bibelrevision überhaupt noch nicht Stellung nehmen können. Es ist also mindestens für das große Publikum irreführend, wenn die neue Bibelausgabe sich einführt als „die Lutherbibel, neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text." Gewiß ist dieser Text vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigt, und dieser hat damit auch die Verantwortung für alle seine Mängel und Folgen übernommen. Aber er ist deshalb durchaus noch nicht von den deutschen evangelischen Kirchen genehmigt. Wie die Schule, so werden auch die Synoden und die theologischen Fakultäten diese Bibelausgabe als „Probebibel" behandeln und sie prüfen, ehe sie sie als Allgemeinbesitz der evangelischen Landeskirchen anerkennen. Auch aus diesem Grunde hätte das Ministerium mit seinem Erlaß besser gewartet.

Es ist klar: Bibelrevision und Kirchenausschuß geben in unserer Zeit Gelegenheit und Anlaß zu kirchenrechtlichen Neubildungen. Aber gerade deshalb gilt es, die Augen offen zu halten und nicht stillschweigend Neuerungen von unübersehbarer Tragweite aufkommen zu lassen.

Wilhelm Bornemann

Der Evangelische Bund in Görlitz

Zwischen der vorjährigen Tagung des Evangelischen Bundes in Saarbrücken und der diesjährigen in Görlitz lag für ihn ein Winter des Mißvergnügens. Kaum waren die Festklänge an der Saar verklungen, da machte der neugegründete Deutsch-Evangelische Volksbund unter Leitung von Philipps und Stuhrmann die lebhaftesten Anstrengungen, eine secessio der „Positiven" aus dem Bunde herbeizuführen. Das hätte im Effekt bedeutet, daß der deutsche Protestantismus des Vorteils, im Evangelischen Bunde eine Zusammenfassung seiner Kräfte aus

fast allen kirchenpolitischen Heerlagern zu besitzen, beraubt worden wäre. Die erstrebte Absplitterung ist nicht in irgendwie nennenswerter Weise gelungen. Abgesehen von dem Jahre der Borromäus-Enzyklika hat keines dem Bunde einen so starken Mitgliederzuwachs gebracht wie das vergangene. Am 1. April d. J. zählte er 510 000 Mitglieder in 3389 Vereinen. Seinen Höhepunkt hat er damit sicherlich noch nicht erreicht. Auch die neubeschlossene Vermehrung der Generalsekretäre auf neun, von denen nur einer seinen Sitz in Berlin haben wird, die anderen ihre besonderen Arbeitsbezirke zugewiesen erhalten, wird ohne Frage seiner Ausbreitung wertvolle Dienste leisten. Er wird also äußerlich erstarken. Aber, wie wir hoffen, auch innerlich. Diese Erwartung ist in Görlitz neu belebt worden.

Es waren inhaltsreiche Tage. Sie standen auch unter einer inhaltsreichen Losung: Wir wollen den konfessionellen Frieden. Dieser ist uns nicht ein Aufgeben des Geisteskampfes zwischen Rom und Wittenberg, sondern „eine nationale Gemeinbürgschaft, die dem konfessionellen Haß und Streit seine verderblichen Wirkungen nähme" (Everling).

Man muß es dem Bunde zugestehn, daß er, indem er seine Tagung unter das Zeichen der Friedenssehnsucht stellte, selbst sich freihielt von jener zuchtlosen Verunglimpfung des Gegners, die er oft genug auf der andern Seite getadelt hat. Die drei großen Reden, die das Programm der Görlitzer Tagung erläuterten, die von Everling, Scholz und von Loesen waren bei aller sonstigen Verschiedenheit einander ähnlich in ihrer vornehmen, auch die Ueberzeugungen des Katholizismus achtenden Haltung. Everling sprach ebenso maßvoll wie geschickt, D. Scholz wußte seiner Bekämpfung der dem konfessionellen Frieden hinderlichen falschen Friedensbegriffe soviel vom Geiste feiner, frommer Innerlichkeit einzuhauchen, daß Jedermann im Innersten gepackt wurde, und der viel temperamentvollere Elbinger Landgerichtsdirektor v. Loesen fand bei aller schneidigen Entschiedenheit in der Polemik so ausgezeichnete Worte unverfälschter echter Friedensliebe und ehrlicher Selbstkritik, daß man an diesem Laienprediger seine helle Freude haben mußte. Die sonstigen Vorträge standen nicht alle in gleich engem Zusammenhang mit der ausgegebenen Losung, boten aber durchweg Gediegenes, teilweise Ausgezeichnetes. Daß außer der politischen Gesamtlage auch über konkrete Einzelfragen verhandelt wird, erweist sich doch immer von neuem als wertvoller Brauch. So trat Superintendent D. Bußmann als berufener und beredter Sachwalter der evangelischen Auslandsgemeinden auf, Oberlehrer Lic. Moldaenke warb für die evangelische Mission in den deutschen Kolonieen, der in der katholischen Mission ein überaus eifriger und leider auch sehr fanatischer Gegner erstanden ist, Professor Dr. Burkard, an Stelle des ausgeschiedenen Generalleutnants v. Henning in den Zentralvorstand gewählt, plädierte für die Ostmarken, Pfarrer Dr. Fey behandelte die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung Deutschlands. Wenn sein Vortrag erreichte, daß man der Propagandatätigkeit insbesondere katholischer Krankenhäuser in rein evangelischen Gegenden ein aufmerksameres Auge schenken würde, wäre dies sehr erfreulich. Die Tatsache der zunehmenden konfessionellen Mischung selbst nehmen wir freilich weniger tragisch als er. Im Großen und Ganzen bedeutet sie doch Gewinn für den Protestantismus, und man sollte nicht vergessen, daß der umgekehrte Prozeß, wie das von ihm geschilderte Eindringen des Katholizismus in evangelische Gegenden, sich in katholischen Gegenden vollzieht. Daß dieses Durcheinandergeschütteltwerden der Konfessionen doch auch sein Gutes hat, bewies gerade Görlitz. — Der Mangel an evangelischen Krankenpflegerinnen, besonders in der Privatkrankenpflege, der sich vornehmlich in von katholischen Krankenhäusern auffallend stark besetzten, fast ganz evangelischen Gebieten stark fühlbar macht, hat den Evangelischen Bund veranlaßt, das Anhaltische Schwesternheim des Evangelischen Bundes zum vorläufigen Mittelpunkt einer Schwesternschaft des Evangelischen Bundes auszugestalten. Ein Ehepaar, der Archidiakonus Dr. med. et phil. Crämer in Saalfeld und seine Gattin, eine frühere Diakonissin, legte Gründe und Ziele des neuen Unternehmens überzeugend dar. (Es war erst das zweite Mal in der 26 jährigen Geschichte der Generalversammlungen, daß eine Frau einen Vortrag hielt!) In der sehr ausgebreiteten Bundesliteratur besitzt der Bund ein ausgezeichnetes Werbemittel auch für dieses neue Unternehmen, das hoffentlich auch in den konfessionell gemischten Gebieten, nicht zuletzt auf den gefährdeten Posten unserer Diaspora, reiche Früchte tragen wird. Alles, was über den Geist des Anhaltinischen Schwesternheims laut wurde, mußte Vertrauen erwecken. Wie für die Gemeinden, denen das Schwesternheim des Evangelischen Bundes dienen wird, freuen wir uns auch für ihn selbst dieser großen schönen Aufgabe, die, mit Ernst angefaßt, ihm sicherlich neue Freunde zuführen wird. Hoffentlich werden die bestehenden evangelischen Organisationen für Krankenpflege den neuen Verband nun nicht als lästigen Konkurrenten, sondern als willkommenen Mitstreiter in der gemeinsamen Bekämpfung der gleichen Nöte ansehen!

Zeigte der Bund mit diesem Beschluß, daß er auch für charitative Aufgaben ein Herz hat, so bewies er auch mit seiner Kundgebung wider die Ausschaltung der theologischen Fakultäten bei Gründung neuer Universitäten, daß ihm auch die großen Fragen des Zusammenhangs zwischen unserer Theologie und unserer ganzen Volkskultur nicht fremd sind. Die Freude an diesem energischen Eintreten für das Heimatsrecht unserer theologischen Fakultäten an unseren Hochschulen wurde uns freilich etwas dadurch getrübt, daß kein Universitätsprofessor zur Stelle war, um diese Forderung, wie ursprünglich beabsichtigt, in einem Vortrage zu vertreten. Professor Lamprecht und Professor Baumgart hatten beide schließlich abgesagt. So mußte der angekündigte Vortrag ausfallen. Immerhin eine mißliche Sache. Fast noch bedauerlicher erschien es uns, daß auf dieser Generalversammlung, wo ein solch erfreuliches Zeugnis für den Wert unserer theologischen Fakultäten abgelegt wurde, die Breslauer theologische Fakultät nur schriftlich ihre guten Wünsche zum Ausdruck brachte. Ob wohl überhaupt unsere akademischen Theologen ahnen, wieviel bittere Klagen über ihre durchschnittlich so geringe Beteiligung an der Arbeit des Bundes auf Bundesversammlungen laut werden? Mit der Begrüßung seitens der Korporationen war es auch sonst eine eigene Sache. Zwar wärmer als es der Görlitzer Oberbürgermeister tat, konnte kein Stadtoberhaupt den Bund empfangen. Außer einem Superintendenten und einem Pfarrer ließ sich aber sonst Niemand vernehmen. Wohl aber zeigte ein Riesenstoß eingegangener papierner herzlicher Segenswünsche, wie wenig es die Behörden zu den Versammlungen hinzieht. Auch die Huldigung an den Kaiser hat die übliche kühle Beantwortung durch den Geh. Kabinettsrat v. Valentini gefunden. Seltsam und befremdlich bleibt dieser Brauch auf jeden Fall. Auf dem Metzer Katholikentag, wo in der demagogischsten Weise gegen den Staat gehetzt wurde, sonnte man sich im Glanze kaiserlichen Wohlwollens. In Görlitz, wo ein Redner nach dem andern die Rechte des Staates gegenüber Rom verteidigte, wurde man keiner direkten kaiserlichen Antwort gewürdigt.

Nun, geschadet hat dem Bunde die Zurückhaltung hoher und höchster Kreise schwerlich. Volkstümlich ist er doch geworden. Die großen Scharen, die die Kirchen füllten, und dann besonders der stattliche Festzug legten davon beredtes Zeugnis ab. Solche Arbeitermassen, wie in Saarbrücken sich einstellten, konnte Görlitz natürlich nicht in Bewegung setzen. Auch fiel dem aus dem Westen Kommenden auf, daß der Mittelstand ziemlich ausschließlich die Kerntruppen zu liefern schien. Es mag auch zugegeben werden, daß, nachdem die vorhergehenden Versammlungen mehr das Gepräge einer etwas steifen Feierlichkeit und eines gehaltenen Ernstes getragen hatten, erst am Sonntag der volkstümliche Charakter des Bundes in volle Erscheinung trat. Aber an diesem Tage beherrschte die breiten Massen wirklich gehobene Feierstimmung, vertieft durch die wuchtige Ansprache des Superintendenten Kroeber bei der nationalen Gedenkfeier. Zwei Neuheiten brachte der Festzug. Einmal, daß die Mädchen und Frauen auch in besonderen Gruppen mitmarschierten. Auch Diakonissinnen gewahrten wir und freuten uns dieses ihres Schrittes in die breite Oeffentlichkeit. Sodann: außer den Vereinen traten auch die einzelnen Görlitzer Gemeinden als solche in Erscheinung. Wer nicht einem Vereine angehörte,

ging als schlichtes Gemeindeglied mit. Ein vortrefflicher Gedanke. Sehr erfreulich war auch die zahlreiche Beteiligung der städtischen und kirchlichen Behörden von Görlitz und der Lehrer höherer Lehranstalten. Solche Festzüge sind ja gewiß keine conditio sine qua non zum Gelingen einer derartigen Generalversammlung. Aber man sollte auch nicht gleich Verweltlichung und Verflachung besorgen. Aus lauter Angst, in katholisierende Bahnen zu geraten, vergessen wir gar zu leicht, daß es für unsere evangelische Kirche kein Ruhm ist, wenn sie um die Technik der Wirkung auf Massen sehr zum Schaden ihrer Volkstümlichkeit und noch mehr zum Schaden der Massen selbst sich nicht kümmert. Die Gefahr ist nicht allzu groß, daß werkgerechtes Wesen und Denken durch solche Umzüge hervorgerufen wird. Wohl aber liegt über solchen Umzügen etwas vom Glanz des Wortes: Ich schäme mich des Evangeliums vor Christo nicht. Und es war doch nicht bloß Freude am wunderbar klaren Herbstwetter, Freude an der Farbenpracht des durch den Festzug gebotenen Bildes, Freude an den munteren Weisen, die aus den Augen der Tausenden leuchtete, sondern auch Freude darüber, daß wir Evangelischen ein großes Volk sind, Freude, sich zu einer großen Sache vor der Welt bekennen zu dürfen.

Volkstümlichen Charakter trugen auch die Gottesdienste, vielleicht auch weil sie, ziemlich uneingeengt durch Fesseln der archaisierenden preußischen Liturgie, nach modern-liturgischen Grundsätzen gestaltet waren. So bildete der Eröffnungsgottesdienst in der wundervollen Peterskirche mit der machtvollen Predigt D. **Hoffmanns** sicherlich einen Höhepunkt der Tagung, und welch erquickende Abendfeier war am Tage vorher durch Aufführung dreier Bachscher Kantaten den Festteilnehmern geboten worden! Vielleicht empfiehlt es sich in Zukunft, solche Feiern, statt an den Anfang, an eine spätere Stelle zu verlegen, wo sie als wohltuende Unterbrechung zwischen Reden und Verhandlungen noch stärker ein unmittelbares Bedürfnis nach innerer Ruhe und Sammlung befriedigen würden.

Den letzten Festtag (Ausflug nach Zittau und nach dem Oybin) hat der Berichterstatter nicht mehr mitgefeiert. Auch so waren es der Eindrücke genug gewesen. Mit dankerfülltem Herzen verließen wir die Feststadt, die dem Bunde eine so gastliche Aufnahme gewährt hatte und in der wir so viel gute Geister unseres Volkslebens am Werke gesehen hatten.

Otto Michaelis

Vom Balkan

Deutsch-Evangelisches aus Mazedonien

Das blutgetränkte Mazedonien, das zu einem Teil im Innern jetzt einer Einöde gleicht, hat eine verhältnismäßig geringe deutsche Einwanderung gehabt. Nicht, daß der deutsche Handel mit Mazedonien ein unbedeutender wäre. Er steht vielleicht an erster Stelle; er ist größer, als die offizielle Statistik glauben läßt, da ein gut Teil deutscher Waren mit österreichischen und belgischen Schiffen herkommt und auf das Handelskonto dieser Länder gesetzt wird. Aber die Zahl der andauernd oder nur vorübergehend in Salonik und im Innern des Landes wohnhaften Deutschen ist gering. Es gibt einige deutsche Kommissionsfirmen, die die Vertretung ausländischer Fabriken für den Bedarf der einheimischen Kaufleute haben, und die Agentur der deutschen Levantelinie. Für Kleinkaufleute und Handwerker ist das Fortkommen sehr erschwert, da die Griechen und mehr noch die Spaniolen, die vor Jahrhunderten aus Spanien vertriebenen und hier eingewanderten Juden, eine scharfe und nicht immer faire Konkurrenz machen. Die Bahnlinien von Salonik nach Zibeftsche und Mitrovitza, die von der Orientalischen Eisenbahngesellschaft betrieben werden, und die Linie Salonik-Monastir, die der Anatolischen Bahn gehört, haben eine große Zahl höherer und niederer deutsch-sprechender Beamten, Deutsche, Oesterreicher, Schweizer. Man findet sie zahlreich in Salonik, aber auch mitten im Innern, weltfern von aller Kultur trifft man plötzlich solche Familien niederer Eisenbahnbeamten. Im mittleren Mazedonien, nicht zu weit von der Bahnlinie gibt es noch einige deutsche Landwirte, die ziemlich nahe bei einander wohnen, darunter schwäbische Mennonitenfamilien, die seit Jahrzehnten im Lande sind. Der Angesehenste hat einen auch für hiesige Verhältnisse respektablen Besitz von zirka 12000 preußischen Morgen. Ihre einträglichste Einnahmequelle ist der Opiumbau. Mazedonisches Opium hat einen besonderen Ruf. Es wird zumeist für medizinische Zwecke verarbeitet und bis nach Japan verhandelt. Auch Cavalla hat einige deutsche Familien; auf Thasos war früher ein jetzt leider eingegangenes Minenwerk in deutschen Händen.

Vor achtzehn Jahren schlossen in Salonik die deutschsprechenden Evangelischen aller Nationalitäten sich zu einer deutschen evangelischen Gemeinde zusammen. Ihre Gründung ging von einigen Familien aus, die für sich und ihre Kinder das Fehlen jeglicher Erbauung und christlicher Unterweisung schwer empfanden und bis dahin wenigstens an den Festtagen die englischen Gottesdienste eines alten ehrwürdigen schottischen Judenmissionars Rev. Crosby besucht hatten. Die neugegründete Gemeinde suchte und fand den Anschluß an die preußische Landeskirche. Ihr erster Pfarrer war der später in weiteren Kreisen als Generalsekretär des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig bekannte Pastor Braunschweig, der heute als Propst und Kommissar des Evangelischen Oberkirchenrats bei den deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien tätig ist. Der Evangelische Oberkirchenrat und die Gustav-Adolf-Vereine sind die Hauptstützen der jungen armen Gemeinde bis auf den heutigen Tag geblieben. Nach etlichen Jahren schon konnte sie ein Haus kaufen, dessen untere Räume sie als Kapelle und dessen oberes Stockwerk sie als Pfarrwohnung einrichtete. Sie umfaßt heute etwas über 200 Seelen, von denen etwa 150 in Salonik selbst ansässig sind. Der Amtsbezirk des Geistlichen reicht über ganz Mazedonien bis an die frühere serbische Grenze, bis Mitrovitza und Monastir, und es gehört das Reisen mit der Bahn und zu Pferde zu seinen schönen, aber manchmal auch anstrengenden Aufgaben, um für die kleinen Häuflein, die sich sammeln, Gottesdienste zu halten. Aber er darf das Bewußtsein haben, er kommt den einsam auf ihrer Scholle lebenden Familien als ein lieber Gast, der ihnen die Verbindung mit dem eigenen Volk und mit der Kirche der Heimat vermittelt. Durch die beiden Kriege ist die Gemeinde verhältnismäßig ohne Schaden gekommen. Unter dem Darniederliegen alles Handels und Verkehrs haben ihre Glieder natürlich auch gelitten, und es gab Wochen und Tage voll Sorge und Unruhe. Aber die deutschen Landwirte und Bahnbeamten im Innern des Landes sind selbst von den bulgarischen Banden nicht behelligt worden.

Die kirchliche Gemeinde enthält sich jeder Propagandatätigkeit unter der einheimischen Bevölkerung. Sie will, was evangelisch nach dem Orient kommt oder dort geboren wird, dem evangelischen Christentum erhalten. Diese Aufgabe erfüllt sie vollkommen. Es ist fast ausgeschlossen, daß hierzulande ein Protestant zur römisch-katholischen oder zur orthodoxen Kirche übertritt. Auch die Kinder aus Mischehen werden zum überwiegenden Teil in der evangelischen Kirche getauft. Man darf auch sagen, daß sich, wenn man den Berichten aus früheren Jahrzehnten glauben darf, das sittliche Leben der Deutschen im Lauf der bald zwei Jahrzehnte gehoben hat und daß das Bestehen der Gemeinde auch nach dieser Richtung nicht ohne Nutzen geblieben ist. Leute, die da leben, wie der verlorene Sohn in der Fremde, sind die verkrachten und brüchigen Existenzen, die im Orient vorübergehend auftauchen, aber meist bald wieder verschwinden. In religiöser Hinsicht ist Weitherzigkeit und Takt ein unbedingtes Erfordernis für den Pastor. Theologische Heißsporne nach der einen wie nach der anderen Richtung oder Leute, die an Hypertrophie ihres Amtsbewußtseins leiden, sollten nicht in den Dienst der Auslandsgemeinden treten. Sie werden nur Schaden anrichten.

Schon vor der Gemeindegründung hatten die deutschsprechenden Familienväter in Salonik einen Schulverein gegründet und — es waren im März d. J. 25 Jahre — eine kleine einklassige Schule eröffnet. Sie hat im Lauf der 25 Jahre sich zu einer Schule mit zirka 360 Kindern mit 5 Klassen, einer Vorbereitungsklasse für die deutsche Sprache, einem Kindergarten

und einer Handelsschule entwickelt. Sie besitzt heute zwei Schulgebäude und eine Turnhalle. Diese Entwickelung ist nur durch die festen Beihülfen der orientalischen Bahn möglich gewesen, die die Verpflichtung anerkannte, für die Kinder ihrer deutschsprechenden Beamten zu sorgen, und dank jährlichen Subventionen von Seiten Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Gewisse Eifersüchteleien in vergangener Zeit haben es verhindert, daß die Schule heute unter sei es österreichischem oder deutschem Schutze steht, ein Mangel, der sich möglichenfalls noch einmal rächen kann. Sie entspricht in ihren Leistungen etwa einer preußischen Mittelschule, nur daß sie die Möglichkeit bietet, größere Sprachkenntnisse zu erwerben. Denn außer Deutsch und Französisch, den obligatorischen Sprachen, wird fakultativ noch Englisch, Türkisch, Griechisch und Hebräisch getrieben. Ueberhaupt leidet der Lehrplan — und das ist die Eigenart aller Levanteschulen — an Ueberlastung. Man kommt notgedrungen, um der Konkurrenz der französischen und italienischen Auslandschulen zu begegnen, den Wünschen des Levantiners entgegen, der mehr auf multa als auf das multum sieht. Den lokalen Bedürfnissen und Wünschen entspricht auch die Einrichtung der Handelsschule, wie sie alle fremden Schulen am Orte haben. Der größte Teil der Schüler sind Hiesige, Spaniolen, Griechen, Bulgaren, Türken und was es sonst in der Stadt an Nationalitäten gibt. Dem entsprechend darf man als Hauptleistung der Schule die Verbreitung der deutschen Sprache bezeichnen. Auch Abendkurse für Erwachsene dienen diesem Zweck. Einer der Hauptmängel der Schule ist der ständige Wechsel des Lehrerpersonals; abgesehen von dem Direktor kommen die Lehrkräfte aus Deutschland und Oesterreich meist auf drei Jahre hier her, oft noch recht junge Leute. Sie brauchen Zeit, bis sie sich in den besonderen Schulbetrieb und in die andersartige Methode hineingewöhnt haben, und wenn sie gerade warm geworden sind, gehen sie meist wieder fort. Nur eine bessere Besoldung könnte diesem Uebelstande abhelfen.

Nachdem jetzt Salonik griechisch geworden ist, steht die deutsche Schule vor der Frage, ob sie eine bessere Volksschule bleiben will, die von den Spaniolen und unteren Schichten besucht wird, oder ob sie ein Schulkörper werden will, der gerade von den Kindern der besseren griechischen Gesellschaft beschickt wird. Wünschenswert wäre das Letztere, um der Konkurrenz des französischen Lyceums zu begegnen. Sie müßte dann zu einer Realschule, die die Schüler etwa bis Untersekunda fördert, ausgestaltet werden. Es wäre allerdings nur möglich, wenn das Deutsche Reich in dem nun griechisch gewordenen Mazedonien eine Förderung deutschen Schulwesens trotz der geringen Zahl deutscher Schüler für angebracht hält.

Es gibt allerdings noch eine im Entstehen begriffene „höhere deutsche Schule" des Pastors a. D. Langhoff. Sie besteht seit etwa sechs Jahren und hat bisher mühsam um ihre Existenz zu ringen gehabt. Ob sie dauernd bestehen wird, ist noch sehr ungewiß. Sie hat zur Zeit etwa 60 Schüler.

Außerdem gibt es noch eine deutsche Eisenbahnschule in Ueskilb. Sie ist Eisenbahnschule, diente bisher aber zumeist den österreichischen Interessen und hatte auch keine reichsdeutschen Lehrkräfte. Doch waren die Kinder der deutschen Eisenbahnbeamten auf sie angewiesen. Es war, wenn ich recht unterrichtet bin, im Werke, für das deutsche Schulwesen in Mazedonien mehr zu tun. Dringend war der Wunsch nach einer deutschen Schule in Monastir, einer Stadt von zirka 60 000 Einwohnern, laut geworden. Dann ist der Krieg gekommen, und es wird jetzt auf serbischem Gebiet schwerlich der Boden und die Geneigtheit sich finden, deutsches Schulwesen zu fördern.

Victor Hugos Antwort an einen Bischof, der ihn des Atheismus bezichtigt hatte

Aus dem Zyklus **L'année terrible**, Stück 9 des **Novembre** betitelten Abschnittes

Ich Atheist? Laß uns hierüber, Priester,
ins Reine kommen, ein für alle mal.
Mich auskundschaften, auf der Lauer liegen,
mir durch das Schlüsselloch bis auf den Grund
des Denkens spähen, meine Zweiflerseele
beschnüffeln, um zu sehn wie weit ich gehe,
der Hölle schwarzes Polizeiregister
zu Rate ziehen, durch ihr finstres Guckloch
ausforschen, was ich glaube, was ich leugne —
Spare so fruchtloses Bemühn. Mein Glaube
ist einfach, und ich will ihn frei bekennen.
Ich bin der Offenheit und Klarheit Freund.

Gilt es den Greis mit langem weißem Barte,
so eine Art von Kaiser oder Papst,
auf goldnem Thron — in der Theatersprache
ein Requisit — hoch in den Wolken sitzend,
zu Häupten eine Taube, rechts ein schöner
Erzengel und zur Linken ein Prophet,
in seinen Armen seinen todesbleichen,
von Nägeln und vom Speer durchbohrten Sohn,
Einheit und Dreiheit, Harfenklängen lauschend,
ein rächender, ein eifersüchtger Gott,
den Garasse (1) in sein Sachregister aufnimmt,
der Abbé Pluche (2) in der Sorbonne erläutert
und den der Jesuit Nonnotte (3) gutheißt;
gilts jenen Gott, den Trublet (4) uns beglaubigt,
den Gott, der die zertritt, die Moses schlug,
der alle königlichen Mörder salbt,
die Kinder straft für ihrer Väter Sünden,
die Sonne still stehn läßt, auf die Gefahr
das ganze große Triebwerk zu zerbrechen,
als Geograph und Astronom veraltet,
in Riesenmaßen, und doch gar so klein,
dem Bilde nur des Menschen nacherschaffen
und meist den Weibgebornen finster grollend;
gelegentlich, gleich einem Père Duchêne, (5)
mit Drohgeberden einen Säbel schwingend;
ein Gott, der öfter straft als Gnade übt
und mit Madonnen über Ablaß Rat pflegt,
ein Gott, dem es im Himmel nötig scheint
der Erdensöhne Schwächen nachzuahmen,
der schlimme Plagen sich, und Geißeln, hält,
wie wir uns Hunde; der die Ordnung stört,
der Nimrod und Kambyses auf uns losläßt
und Kyros auf uns hetzt und Attila.
Ja, Priester, gegenüber diesem Gotte
bin ich von ganzem Herzen Atheist.

Doch ist die Rede von dem Unfaßbaren,
dem Schrankenlosen, das die Ideale
in voller Klarheit insgesamt umfaßt,
durch das, die Einheit des Gesetzes kündend,
das Weltall, gleich dem Einzelnen, ein Ich ist,
von jenem höchsten Wesen, dessen Seele
ich auf dem Grunde meiner Seele fühle
und das mit leiser Stimme zu mir spricht,
mich unaufhörlich mahnend, für das Wahre
zu streiten gegen Falsches, und den Trieben
zu wehren, deren Flut uns halb verschlingt;
wenn es den Zeugen gilt, von dem ich dunkel

---

1) Garasse, französischer Jesuit, zu seiner Zeit berühmt durch die leidenschaftliche Dialektik seiner Predigten und Streitschriften. Geboren 1585 zu Angoulême, gestorben 1631.

2) Pluche, l'abbé, Professor der Philosophie an der Pariser Universität, geboren 1688 zu Reims, gestorben 1761.

3) Nonnotte, Pater S. J., geboren 1711 zu Besançon, durch seine Polemiken gegen Voltaire zu einem Widerschein von Berühmtheit gelangt. Gestorben 1793.

4) Trublet, geboren 1697 zu Saint-Malo, gestorben 1770, geistlicher Schriftsteller. Fleißiger Kompilator ohne eigene Bedeutung. Auch er hat es sich einfallen lassen, mit Voltaire anzubinden, der ihn mit einigen Spottversen (au peu d'esprit que le bonhomme avait l'esprit d'autrui, par supplément, servait etc.) abgetan und der Lächerlichkeit preisgegeben hat.

5) Le Père Duchêne nannte sich das während der französischen Revolution von dem wütenden Demagogen Hébert herausgegebene Jakobinerblatt.

zuweilen Lob, zuweilen Tadel ahne,
je nach dem Siege, den, mir im Gemüt,
das Edle oder Niedere davonträgt;
wenn es um Das geht, was uns innewohnt,
das Wunderbare, das wir leben fühlen
mehr als wir leben, und das uns die Seele
berauscht, so oft sie sich zu dem erhebt,
was Sokrates gewollt, Jesus vollbracht hat;
so oft sie für das Rechte, Wahre, Schöne
zum Märtyrer zu werden Mut besitzt;
so oft sie, einer großen Pflicht zu liebe,
den Sprung nicht scheut in Abgrund und Verderben;
so oft sie Alkyon im Sturme ist;
so oft sie ein erhabner Ehrgeiz treibt
aufrecht durch grause Finsternis zu schreiten,
um jenseits in das Morgenrot zu sehn;
gilt es, o Priester, jenen Höchsten, Tiefsten,
den kein Bekenntnis schafft, noch wieder abschafft,
den wir als gut und weise dankbar fühlen,
der nicht Gestalt noch Menschenantlitz hat
und keinen Sohn, Er, aller Wesen Vater,
an Liebe reicher als an Licht der Sommer;
wenn es sich um das Unbegriffne handelt,
das kein Deuteronom erklären kann,
das kein Calmet (6) in keinem Esra findet,
das aber von dem Säugling in der Krippe
und von den Toten in den Sterbehemden
vielleicht, im Dämmerschein, gesehen wird;
das sehr, sehr Hohe, das in keinen Broten
noch Hostien genossen werden kann;
das, weil zwei Herzen für einander glühen,
nicht zornig wird, und die Natur erkennt,
wo du, der Priester, nur die Sünde siehst;
wenn es sich um das schwindelnd hohe All
der Wesen handelt, das sich durch die Stimme
der Elemente kund gibt, ohne Priester,
nicht körperlich noch amtlich, ohne Bibeln,
dess' Buch des Abgrunds Tiefe, dessen Tempel
der Himmel ist, unsichtbar weil unendlich,
Gesetz und Sein und Seele, so ungreifbar
der Dinge wirkliche Gestalt umhüllend,
daß es allüberall im Geist zu sehen
und doch den Sinnen nirgend faßbar ist.
Gilt es das höchste Unveränderliche,
die Sonnenhöhe der Vernunft, des Rechtes,
des wahrhaft Guten, der Gerechtigkeit,
einst, heute, morgen, künftig, immerdar
im Gleichgewicht mit dem Unendlichen,
den Sonnen ihre Dauer, die Geduld
den Herzen gebend; das um uns die Helle,
der Tag, und in uns das Gewissen ist;
wenn, Priester, es um diesen Gott sich handelt,
um Den, der immer, in der Mörgenröte
und in der Gruft, das Licht gewesen ist,
da er der Anfang und der Wiederanfang;
wenn es sich um den ewigen Urgrund handelt,
der aller Dinge Ursach, unermeßlich
und einfach ist, und weil er ist, auch denkt
und den ich, in Ermangelung größern Namens,
Gott nenne — dann verändert gleich sich Alles,
dann wendet unser Beider Denken sich,
das deine nach der Nacht, der finstern Tiefe,
wo das Gespött wohnt und die Nichtigkeiten,
und meines nach dem Lichte, heilige
Bejahung, Hymnus an das höchste Wesen.

Dir aber sage ich, wennschon du Priester bist,
daß ich der Gläubige und du der Atheist.

Uebersetzt von A u g u s t B e r t u c h

6) C a l m e t, geboren 1672 zu Commercy, Benediktinermönch, ausgezeichnet durch selbst in seinem sprichwörtlich fleißigen Orden seltene scholastische Gelehrsamkeit. Gestorben 1757.

Toleranz?

Von der Christian Science

Heute erhielt ich einen Brief aus Deutschland. Darin stand Folgendes: „Und denke Dir, die Dame, die einige Male unsre Zusammenkünfte besucht hatte, ging zu einem unsrer orthodoxesten Pastoren und erzählte ihm, sie sei durch die Christliche Wissenschaft ganz verrückt geworden. Sie gab die Namen sämtlicher Teilnehmer unserer Andachten an, und der Pastor hatte nichts Eiligeres zu tun, als zu einem der Herren unsres Kreises . . zu gehen, dort heftig auf die Christliche Wissenschaft zu schimpfen und dem Herrn Angst zu machen seiner Stellung wegen."

Tief erschüttert legte ich diesen Brief aus der Hand. Armes, armes Deutschland! An allen Ecken und Enden Intoleranz widerwärtigster Art!

E i n e F r a g e aber stieg wie ein Feuerbrand in meiner Seele empor und will nicht verglühen.

In meinem Brief handelt es sich um einen Geistlichen „positiver" Richtung. Wie nun, wenn es ein „liberaler" gewesen wäre?

Freunde, liebe Freunde drüben, Ihr, mit denen ich gearbeitet, gelitten und gestritten —: wie kommt es, daß ich überhaupt fragen kann?

Das ists, was mir das Herz zusammenschnüren will! Wir, die wir uns die „freien" nennen: sind wir denn auch wirklich frei? H a b e n w i r die wahre Toleranz erkennender, echter Liebe?

Seit ich vom deutschen Arbeitsfeld räumlich getrennt bin, übersehe ich es besser. Jedermann weiß, daß das etwas Selbstverständliches ist.

Und ich sehe, daß es sehr, sehr schwer ist, im harten Ringen um Freiheit frei zu bleiben.

Was hätte ein liberaler Pastor in meinem berichteten Fall getan?

Was weiß unsre Pastorenschaft von der Christlichen Wissenschaft? Nach meinen eigenen Erfahrungen wenig oder garnichts. Das ist auch ganz natürlich. Man kann nicht alles wissen. Nur d e s s e n soll man sich bewußt sein, daß man etwas nicht weiß. Und d a s muß unbedingt gefordert werden überall, von Jedermann, daß man nicht urteilt über das, was man nicht weiß, nicht durchaus kennt.

Ueber die Christliche Wissenschaft nun wird in einem Maße von Leichtgläubigkeit und Leichtfertigkeit geurteilt, daß ich in der Heimat aus dem Erstaunen gar nicht heraus kam. Nicht allein Laien, nein auch Geistliche, Gelehrte sprangen mir mit einem fix- und fertigen Urteil entgegen, obgleich sie weder die Werke, auf denen die Christliche Wissenschaft basiert, studiert (ich lege Gewicht auf den Ausdruck „s t u d i e r t" im Gegensatz zu „gelesen" oder gar „durchgesehen") hatten, noch Gottesdienst, noch Praxis Christlicher Wissenschafter aus eigener Anschauung, eigenem Erleben kennen gelernt.

Ob der Pastor, zu dem jene Dame kam, um sich über die Christliche Wissenschaft zu beklagen, wohl irgend etwas Anderes von der Sache gewußt hat als Brocken vom „Hörensagen"? Ob er sich nicht ein einziges Mal gefragt hat: kann denn diese Frau nach wenigen, gänzlich unvorbereiteten Besuchen von Zusammenkünften der Christlichen Wissenschafter irgend etwas Zuverlässiges, Genaues, Gründliches von dem Ding wissen, da sie, wie sie sagt, „ganz verrückt gemacht" hat? Kann überhaupt eine Sache, die man klar überschaut, richtig erkennt, einen verrückt machen? Wie viele Fälle religiösen Wahnsinns haben dann andere Religionen auf dem Gewissen?

Wohin kommen wir denn, wenn wir etwas nach seinen Auswüchsen, nach denen, die es mißverstanden, mißbraucht haben, beurteilen!

Es gibt eine ganze Menge Leute, die z. B. Nietzsche oder Schopenhauer derart mißverstanden haben, daß sie zur Karikatur dessen geworden sind, was Nietzsche oder Schopenhauer je gesagt oder gewollt haben.

Es gibt eine ganze Menge von unechten, mißleiteten, halben Christlichen Wissenschaftern, die die Karikaturen ihres Namens sind.

Weiter aber gibt es Christliche Wissenschafter, die genau so mißverstanden werden von Anderen wie die Freievangelischen von der Kölnischen Volkszeitung zum Beispiel.

Und so möchte ich doch einmal einige Worte aus jahrelanger Erfahrung mit der Christlichen Wissenschaft und ihren Anhängern, aus jahrelanger Lebenspraxis heraus sagen, und sehen, ob ich nicht meinerseits einen Teil dazu beitragen kann, daß Toleranz geübt werde aus erkennender Liebe heraus gegen eine religiöse Bewegung, die Toleranz verdient, weil sie echt ist, richtig wurzelecht.

Ihre Wurzeln sind alle einzeln in deutscher Philosophie zu finden. Jeder einzelne „Lehrsatz" — wenn man so sagen will —, aus dem die Christliche Wissenschaft begründenden Werke „Wissenschaft und Gesundheit" von Frau Baker-Eddy ist in dem Anfangskapitel von Fichtes „Anweisung zum seligen Leben" enthalten. Natürlich könnte selbst mit diesem Kapitel von Fichte eine übersensible Dame „fast verrückt" werden, wenn sie bis dahin nichts weiter als etwa den Religionsunterricht von einem „Flachsmann" genossen hätte.*)

Das, was die Christliche Wissenschaft so neu erscheinen läßt, ist einzig und allein die Konsequenz der Praxis. Und von dieser Praxis wollte ich reden.

Seit vier Jahren lebe ich mit Christlichen Wissenschaftern, studiere ihre Lehre, ihr Leben, arbeite auch mit ihnen hier in Amerika wie in Deutschland. Ich kenne die deutschen Vereinigungen, ihre Gottesdienste, ihre Leiter, viele einzelne Menschen der Gemeinden. In Amerika bin ich nun fast zwei Jahre mit Groß- und Kleinstadtgemeinden bekannt, habe manche Freunde unter ihren Mitgliedern, deren Familienleben, deren Seelenzustand mir zugänglich geworden sind. Und ich kann versichern, daß diese Leute alle und in allem Menschen sind wie andere Menschen auch, gerade so „normal", manchmal auch etwas „unnormal", gerade so tugendhaft, manchmal auch fehlerhaft, geradeso warm- oder kaltherzig, edelmütig oder geldgierig wie Leute anderer Religionsgemeinschaften auch. Sogar auch so orthodox oder liberal, eng- oder weitherzig, beschränkt oder intelligent. Der einzige Unterschied ist, daß wirklich und tatsächlich die Christlichen Wissenschafter durchschnittlich nicht so viele Kranke und Verrückte (was natürlich dasselbe ist, d. h. Verrückte sind auch Kranke) haben als die übrige Menschheit, und daß sie einen hohen Prozentsatz mehr an Zufriedenen und Glücklichen verzeichnen können.

Der Grund dafür ist der, daß die Christliche Wissenschaft Ernst macht mit der Anwendung ihrer philosophischen Erkenntnisse in jeder Lebenslage. Sie vertröstet nicht auf ein Später, Nachher, Bald, sondern behauptet: Da das Himmelreich jetzt und hier inwendig in uns ist und es nichts Anderes gibt als dieses „Inwendig in uns", d. h. das geistige Leben, so muß die ganze Welt des Scheins für den die Wahrheit Erkennenden notwendig unwirklich, nichts sein. Der Mensch ist also wirklich nicht Sklave, nicht abhängig, sondern frei von allen Verhältnissen und Umständen des „Lebens dieser Welt", d. h. des falschen Lebensbildes, des Scheins, des Irrtums. Je nach der Stärke, dem Grad seiner Erkenntnis sucht der Christliche Wissenschafter diese Weltanschauung zu verwirklichen. Nach dem Johanneswort: „Vollkommene Liebe treibt alle Furcht aus", strebt er nach Ueberwindung aller Furcht, allen Kleinmuts, aller Sorge im Leben durch felsenfestes Vertrauen, daß aus Gott nur Gutes, aus Liebe nur Liebe kommen, also wirklich dasein kann, alles Ueble demnach als Trug, Unwirklichkeit Niemandem wirklich zu schaden vermag. Sobald die wahre Auffassung vom Leben in uns Platz greift, müssen falsche Bewußtseinsbilder verschwinden. Wo es licht ist, kann es nicht zugleich dunkel sein. Mit der Kraft seiner wahren Gedanken, die allein nur wahres, wirkliches Leben sind (Fichte!), strebt der Christliche Wissenschafter in sich, an sich, um sich her das Gute zu enthüllen, das Uebel als Nichts zu entlarven. Krankheit, Sünde und Tod sind nur solange Wirklichkeit für den, der sich in einem falschen Bewußtseinszustand befindet, bis er aufwacht und die wahre Wirklichkeit erkennt. Wir sind also nur in unserm Bewußtsein krank, unglücklich, sorgenvoll, sündig. Sobald wir einsehen, daß unser Körper kein Etwas außer uns ist, kein Etwas, über das wir selbst keine unbeschränkte Herrschaft haben, kein Ding, das auf Gnade und Ungnade den Elementen, einer Welt außer uns mit Bazillen und Gefahren aller Art und dann wieder Heilmitteln wie Medizinen, Operationen und dergleichen zweifelhaften Dingen mehr ausgesetzt ist, sondern daß unser Körper ein Ausdruck unsres Geistes ist, in dem sich unser Bewußtseinszustand spiegelt, also etwas, das völlig und einzig von uns selbst abhängt und genau so unvollkommen oder vollkommen das Symbol des wahren Menschen darstellt wie unsre Erkenntnis vom wahren Menschen reicht, sobald wir das einsehen, können wir uns von Krankheit und Tod erlösen. Der wahre Mensch als Idee Gottes, als Gottes Kind kann nicht krank sein und sterben. Je klarer diese Erkenntnis uns zum Bewußtsein, zum Lebensgefühl wird, desto völliger verschwindet der falsche Sinn und das falsche Bild von Krankheit und Tod.

Das Heilen der Christlichen Wissenschafter, das so viel fälschlich als Gesundbeterei, Suggestion, Hypnotismus usw. aufgefaßt wird, besteht aus einer Belehrung über den wahren Menschen und sein wahres Leben in und von Gott. Der christliche wissenschaftliche Heiler konzentriert seine Gedanken auf die wahren Tatsachen des Lebens und führt den „Patienten" aus seinen falschen Daseinsvorstellungen heraus. Jenachdem ihm dies vermöge eigener Klarheit und Folgefähigkeit des Lernenden gelingt, befreit er vom Uebel. Daß es selbstverständlich hierbei Grade von Erfolgen gibt, daß es Heiler gibt, die aus bestem Willen aber in Unklarheit über eigene Reife sich zuviel zutrauen, daß es Patienten gibt, die hartnäckig immer wieder selbst die Tür zum Verständnis zuschlagen, daß es Schwindler gibt, die Gutgläubigkeit ausnützen, das wird Jedem klar sein, der weiß, daß es überall auf allen Gebieten Halbe und Ganze, Echte und Unechte, Reine und Gemeine gibt. Ich habe von Christlichen Wissenschaftern alle Sorten kennen gelernt, gründlich kennen gelernt. Von den Ganzen, Echten, Reinen habe ich die besten, durchschlagendsten Erfolge gesehen, keine Augenblicks-, sondern Dauererfolge. Ich habe die verzweifeltsten Krankheiten heilen sehen, Lahme gehen, Blinde sehen. Zwei Krebskranke im letzten Stadium sind jetzt gesund seit manchen Jahren. Der eine Fall wurde mir von einem Arzt erzählt, der durchaus kein Christlicher Wissenschafter ist. Er selbst hatte das Präparat machen lassen in einer erstklassigen Untersuchungsanstalt. Krebs. Die Frau hatte nur noch Tage zu leben. Jetzt lebt sie und ist vollkommen gesund. Der Arzt glaubt, er und die Untersuchungsanstalt hätten sich geirrt; es sei kein Krebs gewesen. Einen ebensolchen Fall berichtete mir ein anderer befreundeter deutscher Arzt; ich konnte aber die Dauer der Heilung nicht beobachten. Dagegen fehlt mir bei dem zweiten Krebsfall, dessen dauernde Heilung mir bekannt ist, die Bestätigung der Aerzte selbst. Ich weiß nur, daß die alte Dame, um die es sich handelt, von Boston zur schon vorbereiteten Operation in Newyork fuhr und in der Bahn eine christlich-wissenschaftliche Heilerin traf, der sie sich zufällig anvertraute, da sie sehr litt, und die sie in wenigen Tagen völlig heilte.

Hunderte andere Fälle und Heilungen anderer Krankheiten kann ich nicht schildern. Ich habe Namen und Daten. Ich selbst bin von chronischen schweren Leiden geheilt, teils erheblich gebessert, nachdem sämtliche Kuren, die man sich denken kann, versagten. Ich habe seit einem Jahr selbst geheilt, besser geholfen, wo sich mir zu helfen die Pflicht bot. Wenn man mir, einem von Natur aus durchaus kritisch und selbständig veranlagten Menschen meine eigenen Erfahrungen wegleugnen will, so kann ich mit Recht jedem Mediziner seine sämtliche Tätigkeit auch abstreiten.

Doch weiter. Aus dem Prinzip der Christlichen Wissenschaft heraus handelt es sich nicht um Krankheitsheilungen nach körperlicher, materieller Auffassung überhaupt. Krankheiten des Körpers sind nichts Anderes als Krankheiten der Seele. Sünde ist aus demselben Grunde unwirklich wie Krankheit. Sie beruht auf einer irrtümlichen Lebensauffassung. Mit der wahren

*) Es gibt jetzt eine Ausgabe des Werks mit deutscher Uebersetzung: Science and Health Wissenschaft und Gesundheit. Boston, Allison V. Stewart 1913. 601 Doppelseiten. 14,80 Mk.

Anschauung von Gott und Mensch ist ihr aller Boden entzogen, muß sie in ihr Nichts zurückverschwinden. Der Sünder sündigt, aus falschen Vorstellungen von Glück heraus. Er glaubt, etwas zu seiner Lust, seiner Befriedigung haben zu müssen, zu gewinnen. Wenn ihm aber aufgeht, daß er sich irrt, daß das, was er begehrt, garnicht Freude machen, ihn zufriedenstellen kann, dann läßt er selbstverständlich ab vom sündigen Verlangen und richtet seine Sehnsucht auf wahres Glück, echte Befriedigung. Um von Sünde zu heilen, kommt es also darauf an, den Sünder von Irrtum und Wahrheit zu überzeugen, sein Bewußtsein, sein Lebensgefühl richtig zu stellen, genau wie bei den vermeintlich körperlich Kranken.

Das eigentlich Wesentliche nun, der religiöse und sittliche Höhepunkt der Christlichen Wissenschaft ist, daß sie das Gleichsein von Sünde und Krankheit erkennt. Beides ist heilbar nur durch vollkommene Abkehr von jedem Unguten, Ungöttlichen, Unwahren, Unreinen, durch Ueberwindung von allem, was von Gott, der Liebe trennt; denn Sünde und Krankheit sind Abkehr von Gott und zwar ein irrtümliches Gefühl vom Getrenntsein von Gott, ein irriges Bewußtsein, da es in Wirklichkeit nur ein Bewußtsein, das göttliche gibt.

Krankheit, das Bild falschen Lebenssinnes, da es nur seelisch ist, seelisch entsteht, kann also nur durch Ueberwindung der Irrtümer verschwinden, die es hervorrufen. Ursachen können nur solche sein, die den wahren Lebenseigenschaften entgegenstehen: Haß — statt Liebe; Zorn — statt Frieden; Sorge, Unruhe, Furcht — statt Vertrauen, Gewißheit; Schmerz — statt Freude. Jede Disharmonie drückt sich früher oder später körperlich aus. Unsre Aerzte haben schon in so weitem Maße zugegeben, daß körperliche Krankheiten auf seelischen Ursachen beruhen (z. B. Kummer und Aufregung: Herzkrankheiten; Aerger: Leberaffektionen; Schreck, Angst: Schlag usw.), daß man meinen sollte, die letzte Konsequenz der Christlichen Wissenschaft müßte nicht auf so harten Widerstand stoßen, wie sie es meistens noch tut. Eine seelische Ursache wird nämlich nur erst in sehr beschränktem Umfang erkannt: die Furcht. Bei ansteckenden Krankheiten, bei Erkältungen taucht es wohl schon auf, das Erkennen. Wenn man keine Angst hat, ist man vor Ansteckungen sicherer, kann einem ein kalter Luftzug nicht schaden. Warum aber hier seelische Ursache für körperliche Wirkungen annehmen und anderswo nicht?

Ein befreundeter Arzt, dessen Weitherzigkeit und Weitsichtigkeit ich sehr bewundere, gab mir zu: „Wir machen jetzt noch Grenzen, aber wer weiß, wie lange?"

Und im Text-book on Physics, Lehrbuch der Physik von Henderson und Woodhull, Mitgliedern der Columbia-Universität in Newyork, steht: „Wir sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen nur in unserm Bewußtsein. Deshalb können wir nicht behaupten, daß die Materie außerhalb dieses Bewußtseins existiert. Die Naturwissenschaft hat nichts über das eigentliche Wesen der Materie zu sagen. Sie studiert die Materie nur als eine Tatsache menschlicher Erfahrung."

Die einfache Basis der Christlichen Wissenschaft: die Erkenntnis, daß es nur eine Wirklichkeit, die Gottes, des Geistes, der Liebe, des Guten, der Wahrheit gibt, mag zuerst den Eindruck machen, als wäre mit ihr jede Schwierigkeit, jeder Konflikt, somit auch jeder tiefe Ernst, jede mühsame Arbeit aus dem Menschenleben ausgetilgt. Es klingt sehr einfach, daß man nur recht zu erkennen habe, dann seien alle Uebel vernichtet und man könne in Glück und Herrlichkeit dahin leben. Es hat den Anschein, als sei das förmlich ein frevelhaftes Spielen mit der großen Tragik der Sünde und des Unglücks, die das Leben um uns her erfüllt.

Aber wahrhaftig: wer selbst um die Erkenntnis der Christlichen Wissenschaft gerungen hat und ringt, der weiß, daß er in seinem ganzen Leben keine gleiche Arbeit gekannt und geleistet hat, weiß, daß es sich um ein Lebenswerk, nicht um die Gabe einiger begeisterter Stunden handelt, daß es darauf hinauskommt, mit jedem Augenblick „zu wachen und zu beten", wirklich den ganzen „alten Adam auszuziehen" und einen völlig „neuen Menschen", den wahren Menschen „anzuziehen". Denn es gilt das ganze Denken umzugestalten, es gilt wirklich die Umwertung aller Werte nach Jesu Wertung. Man stelle sich vor, wie schwer es uns oft wird, einen einzigen kummervollen, ärgerlichen oder ängstlichen Gedanken los zu werden. Nun aber handelt es sich darum, den Kummer, die Angst, den Zorn loszuwerden, wirklich loszuwerden, jede Sorge, jeden Groll, jeglichen Gedanken von Unbrüderlichkeit, von Hast, Unruhe, jegliche Disharmonie als etwas Ungöttliches und deshalb auch für Gottes Ebenbild, Gottes Kind Unstatthaftes, Unnatürliches abzulehnen, aus sich auszutreiben und gewiß zu sein, daß auch Gottes Kind von anderen Gotteskindern kein Uebles begegnen könne.

Denn — und damit komme ich zu dem letzten Punkt, den ich jetzt erörtern möchte — die Erkenntnis von Gott, als dem Geist, in dem wir „leben, weben und sind" schließt natürlich aus, daß irgend ein Gotteskind von einem anderen Kinde oder einer anderen Idee Gottes Uebles geschehen könnte. Da Gott alles ist, was ist, existiert eben nur das Gute. Wir müssen uns irren, indem wir etwas Anderes irgendwo zu sehen vermeinen. Es ist nur Schein, der uns Böses, Gefährliches vortäuscht. Uns kann in Wirklichkeit nichts schaden. Die Macht dieser Gewißheit zeigt sich darin, daß sich tatsächlich Menschen und Verhältnisse nach uns und nicht wir nach ihnen fügen müssen. Reiner, fester, geduldiger Liebe widersteht kein Mensch. Und Menschen machen doch die Verhältnisse. Wo uns hier etwas mißlingt, da liegt es allemal an uns selbst, an der Reinheit und Kraft unsrer Liebe, an der Klarheit unsrer Erkenntnis. Natürlich können unsre Gedanken nicht mehr leisten, als in ihnen jeweilig enthalten ist.

Aus der Praxis dazu nur noch das Eine: ich habe selbst erlebt, beobachtet und berichten hören, von Menschen, deren Zuverlässigkeit ich erfahren, daß tatsächlich die Verhältnisse der Christlichen Wissenschafter sich erheblich gebessert haben, sei es, daß sie mehr Erfolg im Geschäft hatten, Stellungen fanden, die ihren Fähigkeiten besser entsprachen usw. Es war das nicht etwa geschehen auf der Basis des schönen Grundsatzes „Eine Hand wäscht die andere", es war auch absolut nichts Mysteriöses dabei, sondern es war einfach eine Folge neuen Lebensmutes, festen Gottvertrauens, der Ueberwindung jener Hindernisse, die in eigenen Fehlern liegen, des Ernstmachens mit echter Brüderlichkeit, wahrer Menschenliebe. Wahrlich, es war mir oft ein unbeschreibliches Glück, zu beobachten, wie rasch doch diese „arge" Welt wahre Güte und Größe anerkennt! Dem aber, dem im Streben nach Verwirklichung, vielmehr Enthüllung des wirklichen Lebens falsche Daseinsbilder wie Krankheit, Sünde, Ungemach weichen, wer mag dem sagen, er sei ein Narr, er sei kein Christ? Und wer darf dem Strebenden sagen, er sei ein Tor, nur weil er nicht sogleich das fertige Werk aus dem Aermel schüttelt? Die Christliche Wissenschaft will wie jedes andere Ding im Leben mit offener Liebe studiert werden. Wer das getan hat, urteilt nicht mehr ab über sie, selbst wenn er sich nicht zu ihr bekennt.

Toni Harten-Hoencke

Verschiedenes

Holtzmanns Predigten. Es ist eins von den ungelösten Rätseln, warum Heinrich Holtzmann der Prediger so wenig Beachtung findet. Mit wachsender Beschämung sieht man die Preise seines schönen Predigtbuches sinken. Neulich wurden — unaufgeschnittene — antiquarische Exemplare seiner Akademischen Predigten (337 Seiten) für 75 Pfennige angeboten! Auch dieses Angebot wird mit niederschlagender Selbstverständlichkeit überschlagen werden. Wer mit Dank und Bewunderung dieses die übliche Predigtliteratur turmhoch überragende Buch in den Händen gehabt hat, fragt sich vergebens, womit es dieses Schicksal verdient hat, während homiletische Wassersuppen ohne Salz Auflage über Auflage erleben. Grade wer sich von dem Altmeister neutestamentlicher Kritik auf kühle Höhen hat führen lassen, wo nur die strenge Methode unerbittlich waltet, müßte — so meint man — mit besonderer Freude in einem Buche einkehren, wo die hohe und feine Frömmigkeit desselben Mannes frei und ungehindert weht. Es ist eine wohltuende Beruhigung in dem Gedanken, daß hier einer warm und herzlich zu unsrer Zeit redet, der die Zweifel unsrer Generation kennt, wie Wenige; der uns „im Zweifeln über ist" und doch feststeht auf unerschütterlicher Wirklichkeit. Daß dieser Mann der kritischen Wissenschaft auch ein Meister der deutschen Sprache ist und Klarheit, Wärme und Kraft mit Schönheit zu verbinden weiß, gibt seinen Pre-

digten einen besonderen Reiz auch für ästhetisch verwöhnte Leute. — Sollte es nicht nachgerade Ehrensache auch unseres Kreises sein, dieses Buch von dem Drucke einer unbegreiflichen Vernachlässigung zu befreien? Wer etwa auf diese Zeilen hin für sich und Andre den Bann brechen hilft, wird gewiß verwundert sein, daß man für solch ein Buch erst werben muß. Man bezieht es am besten direkt vom Hofbuchhändler Arthur Glaue, Charlottenburg, Berlinerstraße 54.

Paul Jaeger

Die Aufklärung. Von Professor Lic. D. Hoffmann-Bern' Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe, 19. Heft. Tübingen' Mohr 1912. 48 S. 50, gebunden 80 Pfg.

Hoffmann hat auf knappem Raum geschickt und gründlich ein möglichst allseitig umspannendes Bild der Aufklärung gegeben. Er schildert zuerst das Wesen der Aufklärung und ihre Wirkung auf die verschiedenen Lebensgebiete (Wissenschaft, Staat, Recht, Wirtschaftsleben, Moral, Erziehung, Religion), um sich dann dem geschichtlichen Verlauf der Aufklärungsbewegung in England, Frankreich, Deutschland zuzuwenden, nachdem ihrer Vorbereitung durch Reformation und Renaissance kurz gedacht ist. Die Darstellung ist klar, übersichtlich und objektiv, so daß sie jedem empfohlen werden kann, der sich über den Gegenstand in großzügiger Betrachtung unterrichten will.

Wilhelm Becker

Kleine Mitteilungen. Alle andren Gedanken wollen einem immer wieder zergehen über dem furchtbaren Unglück, das heute unser deutsches Volk betroffen hat: dem Untergange des Marineluftschiffes L II. Die Plötzlichkeit und Entsetzlichkeit der Katastrophe selbst, die Vernichtung von achtundzwanzig wertvollen Menschenleben, die rasche Folge dieser Erfahrung auf die mit L I. bei Helgoland (jener Verlust war leichter zu tragen, weil natürlicher, weil mitten im harten Kampf mit den Elementen erlitten: hier fuhr der Blitz aus blauem Himmel hernieder) — all das muß jedem auf die Nerven gehn, der nicht zu den völlig abgebrühten Zeitungslesern gehört. Ein schwerer Schatten legt sich auf die Feier der Leipziger Schlacht, die der morgende Tag bringen soll. Wahrlich ein Erinnerungstag, den unser Volk alle Ursache hat tief und dankbar zu erleben. Und gewiß wird die Katastrophe jedem Redner, der morgen das Ohr der Feiernden hat, das Wort eingeben: Opfer fürs Vaterland sind auch diese Achtundzwanzig, Opfer fürs Vaterland sei ein Jeder zu bringen bereit all Augenblick und Stunden bis zur Vernichtung von Glück, Gesundheit und Leben.

Ich weiß nicht, ob auch ein Andres gesagt werden wird. Auf Festplätzen und bei Kommersen nicht, aber vielleicht wird doch in der Presse auch dieser Ton laut werden. Für alle Fälle muß ich es sagen, wenn ich wahrhaftig sein will gegen mein Volk angesichts dieser Katastrophe. Der Gedanke bewegte mich schon nach dem Untergang von L I.

Unsre christliche Religion fordert, daß man sein Leben lässet für die Brüder. Und ausgerottet, ganz ausgerottet hat sie den Wahn, als ob Unglück nichts Andres bedeute als Gottes Strafgericht, als ob der Betroffene um so schuldiger sei, je größer das Unglück, das ihn trifft. Das Christentum, die Religion des Kreuzes, hat das Leid in ein Meer der Gnade und des Segens getaucht. Solche Segenszeiten waren die Zeiten vor 1813 für unser deutsches Volk.

Aber dennoch ist uns damit die andere Betrachtungsweise nicht abgeschnitten, sie ist vielmehr in diese eben gezeichnete mit eingegliedert, daß wir Menschen aus Allem, was uns widerfährt, die Stimme Gottes vernehmen sollen, auch als des ewigen Richters. Und ich kann nicht anders, ich empfinde nun einmal so: darin, daß wir diesen wunderbaren Sieg über das Reich der Lüfte alsbald und vor allem dafür verwerten, mit den neuen Kräften der Kriegsfurie zu dienen, sehe ich ein Unrecht, eine Schuld. Es war doch möglich den Luftkrieg auszuschalten aus der Kriegführung der christlichen Völker, wenn man wollte. Gut, Deutschland konnte das freilich nicht für sich allein, das rasende Wettrüsten mit den Nachbarn schien die Einstellung des neuen Kriegsmittels gebieterisch zu heischen, und so fügte man hüben wie drüben zu Heer und Flotte die Luftwaffe. Aber hat denn unsre Regierung das Ihre getan, diesen Gang der Entwicklung zu hindern? Hat unser Volk sich eingesetzt für die Neutralität der Luft? Ich empfinde das als Schuld, und angesichts dieser wiederholten Schicksalsschläge ist es Zeit, das auch auszusprechen.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber unter den Fliegern, die vom Himmel stürzen, sind unverhältnismäßig viele Militärflieger. Die Opfer, die die Luftfahrt soeben wieder gefordert hat, sind Militärs. Hier ists nicht reiner Wagemut, der den kühnen Einzelnen freiwillig auf die Bahn zur Sonne führt, hier stellt sich dazu die Disziplin ein, die militärische Organisation, das Kommando. Kein Zweifel an dem Mut des Einzelnen! Aber kein Zweifel auch, daß hier der militärische Ehrgeiz und die militärische Eifersucht auf den künftigen Feind eine Steigerung der Unternehmungslust zur Folge hat, die nur zu leicht zum Erweis der Unkraft wird.

Man gebe die Luft dem friedlichen Wettbewerb der Völker zurück! Das ist keine Feigheit, das ist Selbstbesinnung, fromme Selbstbesinnung. Mir bangt vor dem Fluche der hybris, des Uebermuts. Die große Kunst macht uns rasend! Noch ist es Zeit umzukehren. Die Interparlamentarische Konferenz hat 1912 in Genf mit übergroßer Mehrheit das Verbot des Luftkriegs gefordert. Es ist ja schon Manches Wirklichkeit geworden, was aus dieser Ecke — erst verachtet — den Staaten vorgehalten worden ist: weshalb nicht Dieses? R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Freitag 24. Oktober 8 Uhr Deutscher Kaiser: Katholisch und Evangelisch — wo liegt der Unterschied? Eger.

Halle a. S. Freitag 24. Oktober 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Der Kampf um die Gewissensfreiheit in der evangelischen Kirche. Pastor Fritze-Nordhausen.

Leipzig. Dienstag 4. November 8 Uhr im Sachsenhof: Das Wesen des Christentums nach neuprotestantischer Auffassung. Privatdozent Lic. Dr. Windisch.

Versammlungskalender

29.—30. Oktober Treuga Dei Magdeburg

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 41. Juli bis September 1913 (Fortsetzung) — Aus der bayerischen Pfalz — 65. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins — XIV. Allgem. Ev.-Luth. Konferenz (Schluß) — Verschiedenes: Bayerische Generalsynode und moderne Theologie; Positive Nebenkirchen in Berlin; Die schwarze und die goldene Internationale; Ultramontane Katechesen; Die Sprache des Hasses

Vorträge über Religion in Marburg

Philippshaus, November 1913 pünktlich 8½ Abends

Abonnement 2 Mk. — Einzelvortrag 75 Pfg.

Mittwoch 5. November: Die Wirklichkeit Gottes. Professor D. Dr. W. Herrmann.

Mittwoch 12. November: Gott in der Natur. Professor D. M. Rade.

Dienstag 18. November: Gott in der Geschichte. Professor D. S. Eck-Gießen.

Mittwoch 26. November: Gott im modernen Geistesleben. Professor Lic. H. Stephan.

*Am 11. Oktober hat Gott unsre liebe Mutter, die verw. Frau Stadtpfarrer **Lili Wachs**, geb. Suchsland in Karlsruhe, aus schwerem Leiden zu sich gerufen.*

Freiburg i. B.

***Maria Jaeger**, geb. Wachs*
***Paul Jaeger**, Pfarrer*

Bei gebildeter Familie finden **junge Mädchen** freundliche Aufnahme zur Erlernung des Haushalts oder zur Erholung. Pensionspreis bescheiden. Referenzen zu Diensten. Frau **Guyer-Gunkel Aarau**, Schweiz.

Ein **jüngerer redegewandter Theologe** oder **Philologe** wird von einer größeren evangelischen Vereinigung zu praktischer Werbetätigkeit mit dem **Sitz** in Hannover für einige Jahre gesucht. Bereiterklärungen sind sofort an **General Meißner** in **Hannover** Emmerberg 22 zu senden, wo weitere Auskunft erteilt wird.

Bekanntmachung

In der Kirchengemeinde **Groden** bei Cuxhaven ist die **Pfarrstelle** zum 1. Dezember d. Js. neu zu besetzen.

Meldungen sind bis zum 1. November d. Js. an den Unterzeichneten zu richten.

Der Vorsitzende des Kirchenvorstandes
Sthamer, Dr. Amtsverwalter

London

Die Stelle eines Pfarrers an der freien deutsch-evangelischen Gemeinde in **Camberwell, London,** ist wegen Berufung des bisherigen Inhabers an die Universität Amsterdam neu zu besetzen. Gehalt Lst. 300 (etwa 6000 Mk.), keine Amtswohnung. Antritt womöglich Anfang Dezember. Bewerber (liberaler Richtung) werden gebeten, sich an den Schriftführer, **Herrn A. Steiger, 90 Grove Park, Camberwell, London S. E.,** zu wenden.

Soeben ist fertig geworden:

Religion und Geisteskultur

Zeitschrift zur Förderung der Religionsphilosophie und Religionspsychologie. Hrsg. D. **Teoph. Steinmann** in Gnadenfeld

VII. Jahrgang. 4 Hefte jährlich. Preis 6 M

Aus dem Inhalt des 7. Jahrg.:

Prof. D. **N. Söderblom**, Heilandtypen in der Religionsgeschichte — Dr. **Fr. Strunz**, Kierkegaards Schuld — Prof. D. **G. Wobbermin**, Leuba als Religionspsychologe — Prof. Dr. **H. Siebeck**, Der religiöse Unsterblichkeitsglaube — **C. J. Voskamp** in Tsingtau, Die animistischen Vorstellungen im Volksglauben der Chinesen — Dr. **A. Buchenau**, Das religiöse Leben in Amerika und die Zukunftsaufgaben der Religion. — Was ist Glaube? Gedanken e. **kathol. Laien** u. s. w.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Die deutsche Freimaurerei

von

Johannes Tiedje

80 Pfg.

Die Wahrheitselemente in der Mystik

von

Johannes Herzog

80 Pfg.

Unsre Pflicht zur Politik

von

Martin Rade

80 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder gegen Voreinsendung von 90 Pfg. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Historisch-kritische Görres-Ausgabe

Ich beabsichtige, vereint mit zahlreichen Gelehrten und unterstützt durch die Stadt Koblenz und die Görres-Gesellschaft, in der **Köselschen Verlagshandlung** (München und Kempten) eine historisch-kritische Monumentalausgabe der Werke und Briefe von Josef von Görres zu veranstalten, die mit einer Neuausgabe von Görres' Anteil am Rheinischen Merkur eröffnet und durch eine umfassende Biographie beschlossen werden soll. Ich richte an alle Forscher, an die öffentlichen und privaten Bibliotheken und Archive die ergebenste und dringendste Bitte um Hinweis auf unbekanntes Material (Briefe, Aktenstücke etc.), das zu Görres und seiner Umgebung in Beziehung steht.

Der Verlag sowie der Unterzeichnete übernehmen jede Gewähr für vorsichtigste Benutzung und umgehende Zurücksendung der zur Verfügung gestellten Papiere.

Realschuldirektor Dr. **W. Schellberg**, Eschweiler (Rheinland).

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Lugano Schweiz — **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Blunck & v. Boehn's Privat-**Handelsschule** CASSEL Prospekt

Geschäftsführer

Herr oder Dame, akademisch gebildet, sozialpolitisch erfahren, organisatorisch veranlagt, für die **Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge** gesucht. Meldungen mit Angabe der Vorbildung und der Gehaltsansprüche sind zu richten an D. **von Soden**, Berlin SW Friedrichstr. 213.

„Schertlinhaus" Burtenbach b/Augsburg — Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule: 6 Klassen, modern pädag. geleitet.
II. Haushaltungs- u. Gartenbauschule: für Töchter gebildeter Stände. Ausbildung in Haus, Küche und Garten, praktisch und theoretisch.

Gesunde Lage. Großer Park u. Garten. Spiel- u. Sportplätze. Auf Wunsch illustr. Prospekt und Referenzen.
Direktion **Ernst Zech, kgl. Pfarrer u. Frau Luise Zech-Mehl**

Jede Art Privatdrucke

liefert in gediegener Ausführung, prompt u. zu mäßigem Preise
Druckerei Heinr. Bauer, Marburg a. L.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

Handbuch zum Neuen Testament

In Verbindung mit

W. Bauer, M. Dibelius, H. Greßmann, W. Heitmüller, E. Klostermann, E. Preuschen, L. Radermacher, P. Wendland, H. Windisch

herausgegeben von

Hans Lietzmann

Soeben erschien:

30. Lieferung (Schlußlieferung des II. Halbbandes von Band III: **Die kleinen paulinischen Briefe.**)

Dr. Martin Dibelius, Privatdozent in Berlin, **Die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus I. und II. an Titus.**

Subscriptionspreis	Mk. 1.90
Einzelpreis	Mk. 2.10
Gebunden	Mk. 3.10

Mit dem Erscheinen dieser Lieferung ist Band III des **Handbuchs zum Neuen Testament** vollständig geworden:

Dritter Band: Die Briefe des Apostels Paulus. Erklärt von **D. Hans Lietzmann** und **Lic. Dr. Martin Dibelius.**

Subscriptionspreis	Mk. 9.—
Gebunden	Mk. 11.—
Einzelpreis	Mk. 10.—
Gebunden	Mk. 12.—

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

38. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 21. Zur Religion der Primitiven (Titius) — Ungnad, Hebräische Grammatik (Steuernagel) — Praktische Einführung in die hebräische Lektüre des Alten Testaments (Ders.) — Hunt, Catalogue of the Greek Papyri Vol. I. (Deißmann) — Bacon, Jesus the Son of God (R. A. Hoffmann) — Morin, Pro Instantio (Krüger) — Mollat, Les papes d'Avignon (Ficker) — Eubel, Hierarchia catholica medii aevi. Editio altera (Köhler) — Grisar, Luther. (3. Bd.) (Harnack) — Prinzipienfragen moderner Lutherforschung (Ders.) — Grisar, Lutherstimmungen der Gegenwart (Harnack) — Lutherstimmung und Kritik (Ders.) — Wolff, Faust u. Luther (Petsch) — Froböß, Drei Lutheraner an der Universität Breslau (Kawerau) — Jahrbuch des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Westfalens. 11. 12. u. 13. Jahrg. (Cohrs) — Hegel's Entwürfe zur Enzyklopädie u. Propädeutik (Dorner) — Neue Briefe Hegels u. Verwandtes (Ders.) — Senden, Godsdienstbewustzijn en Wereldbeschouwing (Bousset) — Rauh, Deutsches Christentum (Niebergall) — Lahusen, Die Tafeln vom Sinai im Lichte Jesu (Schian) — Das Evangelium des Paulus (Ders.) — Referate: Behrmann, Das Leben Jesu — Lammert, De Hieronymo Donati discipvlo — Wagner, Doctrina de gratia sufficiente — Emmel, Wundts Stellung zum religiösen Problem — Schumann, Wundts Lehre vom Willen — Im Kampf um die Weltanschauung — Uckeley, Die Generalsynodal-Ordnung — Uckeley, Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung — Uckeley, Die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung — Eberhard, Der Katechismus als päd. Problem — Entgegnung von W. Nowack — Wichtige Rezensionen — Neueste Literatur

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Hennig, Unserer Kirche Herrlichkeit u. A.); und Quelle und Meyer in Leipzig (Pädagogisch-Philosophische Werke: Itschner, Unterrichtslehre u. A.)